Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg.
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf { 905 nur Redaktion
926 nur Geschäftsstelle

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspfg.
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle
905 nur Redaktion

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 184 | Dienstag, 10. August 1926 | 33. Jahrgang

Philister über Dir!

Lübecks Retter — unterwegs!

Dr. L. Lübeck, 10. August.

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm! Goethe.

Zweimal im Lauf des letzten halben Jahres hat sich die Oeffentlichkeit mit der Frage der Selbständigkeit Lübecks beschäftigt. In beiden Fällen ging die Diskussion von absolut sinnlosen Artikeln des Herrn Hauptschriftleiters Th. vom Lübecker General-Anzeiger aus. Und das Echo dieser Diskussion? Für Lübeck und seinen Ruf im höchsten Grade beschämend!

Das erstemal — im April dieses Jahres — wurde in ganz Deutschland die Meldung verbreitet: Die Kleinstaaten am Ende ihrer Kraft! Lübeck sucht Anschluß bei Preußen!

Das zweitemal — in den Hundstagen des Juli — schallte das Echo anders: Lübeck in Not! Es sucht Schutz bei Hamburg! De Hanseat dat is en Mann . . .

*

Wir haben schon bei der ersten Gelegenheit unsere Meinung zu diesem „Problem“ genau präzisiert. Die deutsche Kleinstaaterei ist ein Uebel. Sie muß über kurz oder lang einer vernünftigen Gliederung des Reiches weichen. Aber diese notwendige Neugliederung kann nur vom Reiche aus vorgenommen werden. Nach großen deutschen Gesichtspunkten! Daß von Zeit zu Zeit irgendein Nebelmann aus lokalpatriotischer Furcht und Hoffnung in sein Philisterhorn stößt, das ist völlig zwecklos und unsinnig. Er erreicht damit nur das Gegenteil seines Zieles. Wie ja gerade Herr Th. zu seinem Leidwesen in beiden Fällen erfahren mußte. Er bekam ja in beiden Fällen eine scharfe Abreibung von noch patriotischeren „Hanseaten“, als er einer sein will. Und die letzte Abreibung hat ihm sogar die Ferien versalzen. Leise weinend ergriff er deshalb irgendwo „unterwegs“ seinen Federhalter und schreibt und schreibt: **Oh ihr Philister von Lübeck**, wie habt ihr mich mißverstanden! Das Problem, wie ich es auffasse, ist ganz anders. Und da ihr es nicht verstanden habt, könnt ihr auch nicht begreifen, welch glänzenden Sieg ich mit meinem Vorstoß erfochten habe. So, jetzt wißt ihr's! Und nun bin ich für einige Wochen nicht mehr erreichbar. Götz von Berlichingen!

*

Also lassen wir den „Retter“ unserer Hansestadt, bei dem seit längerer Zeit allerlei „unterwegs“ ist, in seinen „unerreichbaren Tagen“. Und befassen wir uns dafür einmal mit seinem „Problem und den dazugehörigen Philistern“.

Lübeck hat einen großen Teil seines Seehandels verloren. Es ist im Konkurrenzkampf mit Stettin und Hamburg auch auf der Ostsee ins Hintertreffen geraten. Eine solche Entwicklung muß aber doch ihren Grund haben. Welche Gründe sind das?

Der Verkehr folgt immer dem billigeren Weg. Das ist das erste Verkehrsgesetz. Der Verkehr hat außerdem noch das Bestreben zu wachsender Konzentration. Da größere Konzentration die Verkehrsmöglichkeiten bessert und häuft.

Stettin ist der natürliche Ausfallshafen des Odergebiets und Berlins. An dieser Tatsache wird der schärfste Hanseatengeist nichts ändern. Und Lübeck? Lübeck ist der natürliche Verbindungshafen des deutschen Westens mit der Ostsee. Dieser deutsche Westen hat aber noch andere Verkehrsmöglichkeiten: Rotterdam und Antwerpen; und auch Bremen und Hamburg. Selbstverständlich liegt Lübeck für den Ostseehandel am günstigsten, es hat aber auch die längste Bahnfracht. Die bekannten Zonentarife der Vorkriegszeit, die die Hansestädte begünstigten, sind abgeschafft, und außerdem sind die Bahnfrachten außerordentlich verteuert worden. Aus diesen Gründen ist der Möglichkeitsradius des Lübecker Handels im Vergleich zur Vorkriegszeit bedeutend kleiner geworden.

Aber — nicht Stettin ist die Konkurrenz, sondern die niederländischen Häfen und Hamburg—Bremen. Der Hansakanal wird das Bild noch weiter zuungunsten Lübeck verschieben. Wenn es nicht doch einmal gelingen sollte — ein Abbau der Bahnfracht ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten — Lübeck an das Kanalsystem des Westens anzuschließen, d. h. wenn es nicht späterer Zeit gelingt, dem Hansakanal einen Verbindungsweg nach der Ostsee, also Lübeck, anzuschließen. Der Elbe-Trave-Kanal wird seine Bedeutung doch mehr und mehr verlieren.

Bitte, meine Herren Philister, überlegen Sie sich diese ganz einfache Erwägung. Und Sie werden sehr bald zu einem überraschenden Schluß kommen: Lübecks Konkurrenz ist gar nicht Stettin. Lübecks Konkurrenz ist überhaupt nicht Preußen. Hamburg und Bremen und die niederländischen Häfen sind unsere natürlichen Konkurrenten. Und wenn es gegen diese natürliche Ungunst unserer Lage überhaupt ein Mittel gibt, dann bestimmt nicht ein Kampf gegen Preußen, sondern —. Doch das gehört hier und heute nicht zur Sache!

*

Diese Zusammenhänge sind jedem Ex- und Importkaufmann bekannt. Sie sind ein Teil der deutschen Wirtschafts- und Verkehrsumstellung. Wir erwähnen sie heute nur aus rein lokalpolitischem Grunde. Um festzustellen, daß die ewigen Vorstöße und Quängeleien des „General-Anzeigers“ von höheren und ökonomischen Gesichtspunkten völlig unbelastet sind. Sondern einzig und allein der gerade bei ihm herrschenden lokal-spießbürgerlichen Verärgerung entspringen. Er hat gerade eine Wut auf Preußen, also: Anschluß an Hamburg. Er ist gerade mit Preußen zufrieden, also: Anschluß an Preußen. Das Ganze nennt man dann: Der alte Hanseatengeist!

Dazu kommt noch ein anderes. Die Verärgerung aus der Senatskrise wirkt immer noch nach, umnebelt immer noch die Köpfe. Der Spießbürger, Herr Th. nennt ihn Philister — denkt nicht, seinen Verstand braucht er zu anderen Zwecken als zu politischem Eigenurteil. Und wer in der Politik nicht denken mag, der — schimpft eben!

Und da ist für Zeitungsschreiber, die selbst im Fahrwasser des Philistertums schwimmen wie ausgehungerte Tintenfische, der einfachste Ausweg aus jeder Verlegenheit, irgend eine spießbürgerliche Schimpferei mitzumachen oder aufzuwärmen wie einen hohlen Darm.

Und da haut man immer wieder auf den neuen Senat, schiebt ihm alle Schuld zu. Erklärt dem staunenden Spießerchor: unter Neumann wäre „vermutlich und wahrscheinlich“ die Sonne nochmals aufgegangen usw.

Wir dürfen gegen diese ziemlich primitiv-plumpen Verlegenheitsmanöver vielleicht einen Satz zitieren, der am 20. Juli 1924 im Lübecker General-Anzeiger stand und aus der Feder des Herrn Rechtsanwalts Ewers, des Führers der Volkspartei, stammt: **„Jedermann ist sich mit Dr. Leber darüber einig, daß in den letzten fünf Jahren für Lübecks Aufstieg verzweifelt wenig geschehen ist.“**

In diesen fünf Jahren aber war Neumann Bürgermeister und die Vertrauensmänner des Bürgertums hatten im Senat die absolute Mehrheit. — — —

Es ist erheiternd, wenn der oberste aller Philister sich gegen die Philister beschwert. Es ist doppelt erheiternd, wenn übelste Philistergesichtspunkte ausgespielt werden unter der Firma: Hanseatengeist.

Der Philister redet von Geist und von Fortschritt. Er kennt aber von beiden soviel wie ein Nilpferd vom Spitzenhäkeln. Für den Philister gilt das alte Wort des guten Pfau auch heute noch: Philister sind scharmante Leute, immer die gleichen, gestern wie heute!

Das heißt, scharmant sind sie nur, solange sie nicht denken brauchen und ihre Stammtischruhe haben. Sonst — kommen sie über dich, oh „Simson Th. in den unerreichbaren Tagen“.

Morgen Verfassungstag:

Flaggen heraus!

Rußlands Staatskrise

Lübeck, 10. August 1926.

Das Präsidium des Zentral-Exekutivkomitees der Sowjetunion hat beschlossen, den nächsten ordentlichen Rätekongreß um über ein halbes Jahr auf das Frühjahr 1927 zu vertagen. Sowjetamtlich wird dieser aufsehenerregende Beschluß damit begründet, daß in verschiedenen Staaten der Sowjetunion erst im Jahre 1925 Wahlen stattgefunden hätten und es infolgedessen unmöglich sei, jetzt wieder neue Wahlen auszuschreiben. Nach der geschriebenen Verfassung der Sowjetunion soll allerdings der Allrussische Rätekongreß jedes Jahr stattfinden und die Räte selber sollen sich in dem Zustand einer gewissen permanenten Erneuerung befinden. Die Räteverfassung soll nach der Theorie der Bolschewiki die Idealform der unmittelbaren Beteiligung der proletarischen Bevölkerung an den Verwaltungsaufgaben sein. Die „letzte Waschfrau“ soll regieren, das war ungefähr die Begründung, mit der den Räten gegenüber den parlamentarischen Formen der demokratisch regierten Länder des faulen Westens der Vorzug gegeben wurde. Jetzt geht Sowjetrußland selbst dazu über, Wahlen zu verschieben und damit auch äußerlich anzuzeigen, wie sehr die geschriebene Verfassung in diesem Lande ein Blatt Papier ist.

Der Grund dieser Verschiebung des Allrussischen Rätekongresses liegt tiefer. Er liegt in der tiefen, alles aufwühlenden Partei- und Staatskrise, die mit dem Tode Lenins in Rußland begonnen hat, deren Ende noch niemand absehen kann und von der wir augenblicklich eine der interessantesten Phasen beobachten können. In einem sehr offenherzigen Referat des Präsidenten der Zentralexekutive, Rykows, des formellen Präsidenten der russischen Republik, vor den Moskauer Parteifunktionären findet sich eine sehr instruktive Darstellung der parteimäßigen Schwierigkeiten, in die die Bolschewiki nach dem Tode Lenins hineingekommen sind. Lenin hielt mit der überragenden Kraft seiner Persönlichkeit alles zusammen. Seine Diktatur wurde außerdem dadurch erleichtert, daß Sowjetrußland außenpolitisch von allen Seiten angegriffen war und in dem Kampfe um die Selbständigkeit des Landes die Bolschewiki von der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung unterstützt wurden. Nicht nur die Menschewisten kämpften aktiv in den Reihen der Roten Armee, auch weite Kreise des Bürgertums und namentlich das Bauerntum verteidigten die Sowjetrepublik gegen ausländische Interventionen. Seitdem haben sich alle objektiven Verhältnisse gewandelt. Rußland vollzog mit dem Uebergang zur Nep-Politik den Bruch mit der revolutionären Vergangenheit. Es wurde ein Land des kapitalistischen Neuaufbaues unter Führung der mit starken bürgerlichen Einflüssen durchsetzten Sowjetbureaukratie. Dadurch ändert sich die Funktion der bolschewistischen Partei vollständig. Rykow sagt mit Recht:

> „Unsere Partei ist nicht nur die regierende Partei, sondern auch die einzig legale Partei in einem ungeheuren Lande. In den einzelnen Mitgliedern und in den einzelnen Schattierungen der politischen Meinungen, die innerhalb der Partei vertreten werden, muß sich der Kampf auswirken, der außerhalb der Partei geführt wird, müssen die Klasseninteressen der nichtproletarischen Bevölkerung zum Ausdruck kommen. Der freie Kampf der Fraktionen in unserer Partei würde im Grunde genommen nichts anderes sein als ein Ersatz für den Kampf der politischen Parteien im Lande. Ja, mehr noch. Der Kampf der Fraktionen innerhalb der Partei ist nur der erste Schritt zur Organisierung verschiedener Parteien im Lande und zum bürgerlichen Parlamentarismus. Die von der neuen Opposition verteidigte Losung, „Freiheit der Fraktionen und Gruppen“ ist der Köder, die Losung, um die sich alle oppositionellen Elemente zusammenschließen.“

Rykow weist dann noch den Vorwurf zurück, der von den oppositionellen Strömungen gegen die Stalinsche Mehrheit erhoben wurde, daß auch die Mehrheit letzten Endes nur eine Fraktionsbildung innerhalb der Parteien sei. Die Mehrheit sei „die Mehrheit“, in ihrem Willen komme der Wille der Partei, der Wille der proletarischen Diktatur zum Ausdruck. Schließlich, dazu führt die Rykowsche Theorie, bedeutet die Diktatur dieser Mehrheit, die eine Diktatur Stalins und des von ihm kommandierten Parteiapparates ist, die ideale Lösung aller Konflikte und Schwierigkeiten, die Ausgleichung aller Klassengegensätze, der Ersatz des Klassenkampfes, der sich im „faulen Westen“ in bürgerlich-demokratischen Parlamenten vollzieht. In Stalins Hand liegt dann angeblich die Entscheidung über Gut und Böse, liegt angeblich die Gewalt und die Fähigkeit zur Gewaltausübung, um den geschichtlichen Gang der politischen und wirtschaftlichen Kämpfe im Sinne eines ideal konstruierten proletarischen Interesses zu entscheiden.

Diese Theorie ist natürlich nur eine Fiktion, eine Fiktion, an die auch in der Kommunistischen Partei Rußlands immer weniger geglaubt wird. Die bolschewistische Partei steht im Mittelpunkt der politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, und je mehr die äußere Gefahr für das Bestehen Sowjetrußlands beseitigt ist, je sicherer es

im Innern des Landes feststeht, daß die revolutionäre Hauptterrungenschaft, die Lösung der Agrarfrage im Sinne des Bauertums, von keiner Macht der Erde mehr angetastet werden kann, um so mehr müssen die Hemmungen fallen, die in den Jahren kriegerischer Not als ein eisernes Band die widerstrebendsten Kräfte in einer Partei zusammenhielten.

Die erste große politische Krise erlebte Sowjetrußland bei der Auseinandersetzung mit Trotzki. Trotzki unterlag und hat seitdem geschwiegen. Er schweigt auch heute noch, weil er glaubt, daß seine Stunde noch nicht gekommen ist. Aber alle oppositionellen Strömungen haben sich jetzt mit ihm verbunden. Von der alten bolschewistischen Garde führt die sogenannte Mehrheit der Partei, d. h. den offiziellen Parteiapparat, nur noch Stalin, dem Bucharin als Parteitheoretiker und Thesenverfasser zur Seite steht. Alle anderen früher führenden Kräfte sind zur Opposition gegangen. Das Band, das die Opposition einigt, ist nicht etwa die Einigkeit über die politischen Ziele. Männer, wie Trotzki und Sinowjew müßten an dem Tage auseinandergehen, an dem sie Stalin stürzen würden. Sie gehen zusammen, weil sie die Diktatur eines Mannes nicht mehr ertragen wollen. Rykow nannte in seiner Rede den Standpunkt dieser Männer und ihr Eintreten für freie Fraktions- und Gruppenbildung „einen liberalen Intellektuellen-Standpunkt", der die Grundprinzipien, die Geschichte und die organisatorischen Traditionen des Bolschewismus verleugne.

Als auf dem letzten Parteitag der KPR. die Leningrader Opposition unter Sinowjew niedergekämpft war, erging der Parteibefehl an die europäischen kommunistischen Parteien, man solle die russische Frage nicht diskutieren. Sie sei erledigt. Ein halbes Jahr darauf bricht die Krise mit neuer Gewalt aus. Sinowjew wird feierlich aus dem Politbureau ausgeschlossen. Nach einem weiteren halben Jahr wird sie sich weiter verschärfen. Sie muß sich verschärfen, weil **diese Krise die Begleiterscheinung des kapitalistischen Wachstums Sowjetrußlands ist.** Die Bevölkerung drängt nach aktiver Beteiligung an der politischen Leitung des Landes.

Vor der neuen Völkerbundtagung

Für internationale Sozialpolitik!

Ueberall in Europa rüstet man sich für die neue Völkerbundstagung in Genf. Das Werk von Locarno soll nach den Erklärungen Briands weitergeführt werden. Es muß weitergeführt werden, vor allem muß endlich mit dem Locarno der Arbeit, das dem diplomatischen Locarno folgen sollte, ernst gemacht werden. Ist nicht die Riesenarbeitslosigkeit, die in Europa herrscht, für alle Staatsmänner, die noch einen offenen Blick für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung haben, geradezu ein Wink mit dem Zaunpfahl?

Arbeitslosigkeit überall in Europa, Arbeitslosigkeit in allen führenden Industrieländern, hier offene Arbeitslosigkeit wie in England, Deutschland, Oesterreich, dort versteckte, wie in den Inflationsländern Frankreich, Belgien, Italien, Polen. Sobald die Stabilisierungskrise in den Inflationsländern ausbricht, wird die Arbeitslosigkeit als europäische Angelegenheit erschreckend deutlich in Erscheinung treten. Wohin mit den zwei Millionen ausländischen Arbeitern in Frankreich? Wo ist der Ausweg aus der englischen Kohlenkrise? Soll die Periode der Ermächtigungsgesetze, wie sie jetzt in den Inflationsländern anhebt, unter dem uns in Deutschland zur Genüge bekannten, berüchtigten Schlagwort „Erhöhung der Produktion durch Verlängerung der Arbeitszeit" eine Wiederholung des fehlerhaften Kreislaufs, den Deutschland seit 1923 durchlaufen hat, in europäischem Maßstab bringen? Die Gefahr, daß man auch sonst den gleichen Irrweg zu gehen sich anschickt, den Deutschland ging, ist groß. Das neue Arbeitszeitgesetz für den englischen Bergbau, das eine Verlängerung der Arbeitszeit auf acht Stunden netto herbeiführen will, die Intervention des Genossen Thomas, des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes, gegenüber bedenklichen sozialreaktionären Anwandlungen in Frankreich, sind deutliche Zeichen für die Gefahr einer allgemeinen sozialpolitischen Reaktion.

Dank der Initiative der belgischen sozialistischen Arbeiterschaft hat Belgien das Achtstundentag-Abkommen ratifiziert und damit rechtzeitig den sozialpolitischen Gefahren der kommenden Stabilisierungskrise vorgebeugt. Wird nun aber das belgische Beispiel überall beherzigt werden? Was wird Frankreich tun? Wird England dem Beispiel Belgiens folgen? Wie steht es mit Deutschland? Frankreich hat bekanntlich mit dem Vorbehalt der Ratifikation Deutschlands ratifiziert. Deutschland und England bereiten zurzeit Arbeitszeitgesetze vor, in denen die Arbeitszeit die Hauptrolle spielt.

Wer ein sozialpolitisches Locarno will — und Deutschland muß es wollen, soll es nicht im Konkurrenzkampf mit den rohstoffreichen Industriestaaten, die zugleich über große Kolonien und bessere Absatzmöglichkeiten verfügen, ins Gedränge kommen, der darf sein sozialpolitisches Programm nicht verstecken. Warum das Licht unter den Scheffel stellen, wenn es sich sehen lassen kann, wenn es wirklich leuchtet und wärmt? Das Reichsarbeitsministerium versichert, daß das neue Arbeitsschutzgesetz so beschaffen sei, daß mit seiner Annahme im Reichstag der Weg zur Ratifizierung frei werde. Wie verlautet, soll nach der Umarbeitung des Referentenentwurfs der eigentliche Gesetzentwurf Ende September dem Kabinett vorgelegt werden. Warum nicht schon Anfang September? Die Besprechungen mit den Organisationen und Ländern über den Referentenentwurf sind doch längst abgeschlossen.

Die Zeit schreit förmlich nach einer sozialpolitischen Verständigung der führenden europäischen Industrieländer. Für ein Locarno der Arbeit muß auf der Septembertagung des Völkerbundes ein Weg gebahnt werden und daß es dazu kommt, liegt nicht zuletzt in der Hand der Arbeitsminister, auch des deutschen Arbeitsministers.

Der böhmische Faschistenherzog

Prag, 9. August (Eig. Drahtber.)

Die Beilegung der Gajda-Affäre befriedigt, den Prestigiuwen nach, keine der streitenden Parteien. Die Linkspresse erklärt, daß zu wenig geschehen sei, um die Oeffentlichkeit vor dem faschistischen General zu schützen und daß man zuviel Rücksichten genommen habe. Die bürgerliche Presse ist infolgen unbefriedigt von dem amtlichen Kommunique, als es nicht geeignet erscheine, die im Ausland umgehenden Gerüchte zu zerstreuen, die dem Ansehen der Republik eher schaden als nützen. Die faschistische Presse tobt über die erzwungene Entfernung Gajdas aus der Armee und beginnt die Kampagne von neuem. Am Montag morgen wurde in den faschistischen Blättern erklärt, Gajda denke nicht daran, seinen Abschied zu nehmen. Da der General am Sonntag bei einer Denkmalsenthüllung als Redner auftrat und sich von den Faschisten feiern ließ, muß man annehmen, daß die Meldungen über seinen Widerstand gegen die Entscheidung der Untersuchungskommission nicht ganz aus der Luft gegriffen sind. Der von den Faschisten im Zusammenhang mit der Gajda-Affäre angekündigte Rücktritt des Ministers Deutsch wird von der Regierungspresse entschieden dementiert.

Das Ende des Magdeburger Skandals

Sogar die Rechtspresse fällt um

Am Montag mittag sind die in die Magdeburger Skandalaffäre unschuldig verwickelten Personen auf Beschluß der Beschwerdekammer aus der Haft entlassen worden. Vier Stunden brauchte diese Instanz, um die in Frage kommenden Einzelheiten des umfangreichen Aktenbündels zu prüfen. Einmütig waren alle Richter der Auffassung: **Haas, Fischer und Reuter haben wochenlang unschuldig im Gefängnis gesessen.** Ihre Ueberzeugung ging auf Grund des Aktenstudiums weiter dahin, daß die Unschuld dieser Personen schon seit Wochen für jeden objektiv denkenden Richter als erwiesen gelten mußte. Ein entsprechender Bericht an das Preußische Justizministerium wird in den nächsten Tagen erwartet.

Es ist zunächst eine persönliche Sache der in ihrem Ruf und Ansehen geschädigten Personen, auf welche Art sie sich jetzt für den erlittenen Schaden moralisch und materiell Genugtuung verschaffen wollen. Das Reichsgesetz vom 14. Juli 1904 bietet ihnen die Möglichkeit, für die unschuldig erlittene Untersuchungshaft eine Entschädigung aus der Staatskasse zu verlangen. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Voraussetzungen dieses Gesetzes sowohl für Haas als auch für Reuter und Fischer als erfüllt zu betrachten sind. In welchem Maße sie von dem ihnen zustehenden Recht Gebrauch machen, ist ihre Privatsache.

Eine Angelegenheit von allgemeiner Bedeutung und von öffentlichem Interesse ist und bleibt dagegen der Magdeburger Skandal an sich, und ganz besonders der „Fall Kölling". Der Skandal lehrt, daß aus den juristischen Verfehlungen entweder von den zuständigen Ministerien oder aber durch die Initiative der Parlamente unbedingt die Konsequenzen gezogen werden müssen. Auf die möglichen und erforderlichen Aenderungen der bestehenden Bestimmungen haben wir früher bereits hingewiesen. Schlußfolgert die Preußische Regierung nicht von sich aus den Magdeburger Vorfällen die notwendigen Maßnahmen, dann wird die Sozialdemokratische Fraktion des Preußischen Landtages mit aller Energie dafür Sorge tragen müssen, daß die Menschheit nicht nur vor notorischen Verbrechern, sondern auch vor Menschen geschützt wird, die mit ihresgleichen unter dem Siegel der Objektivität wie mit Verbrechern umgehen. Die erste Gelegenheit hierzu wird bei der Beratung der sozialdemokratischen „Großen Anfrage" über den Magdeburger Skandal im Preußischen Landtag gegeben sein.

Der Fall Kölling dürfte — wir hoffen es — bis dahin seine Erledigung gefunden haben. Das Disziplinarverfahren ist beantragt, und wir möchten es heute noch als selbstverständlich betrachten, daß die preußische Justizverwaltung ihrem ersten lahmen Schritt endlich auch einen Antrag auf Einleitung eines Strafverfahrens gegen Kölling folgen läßt. Es genügt nicht, daß Kölling nur vom Amt suspendiert wird. Der einmütige Beschluß der Magdeburger Beschwerdekammer mit seiner sofortigen Haftentlassung zeigt klar und deutlich, daß sich Kölling eines Verstoßes gegen seine Amtspflichten schuldig gemacht hat, der nach dem Strafgesetz mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft wird. Jeden gewöhnlichen Sterblichen, der auch nur annähernd für eine solche Strafe, sei es auf Grund dieses oder jenes Vergehens, reif wäre, hätte man längst hinter Schloß und Riegel gebracht. Im Fall Magdeburg hackt natürlich auch die eine Krähe der anderen die Augen nicht aus, und so werden wir niemals aus freiem Willen heraus ein Strafverfahren des zuständigen Oberstaatsanwalts gegen den Magdeburger Untersuchungsrichter erleben. Es bleibt deshalb kein anderer Weg, als daß die preußische Justizverwaltung die erforderlichen Aufträge erteilt und den Beweis liefert, daß in der Tat noch jedermann vor dem Gesetz gleich ist.

*

SPD. Magdeburg, 9. August (Eig. Drahtber.)

Der Verteidiger des Fabrikdirektors Rudolf Haas erklärte auf die Frage über den Fortgang der Magdeburger Affäre folgendes:

Rudolf Haas, Reuter und Fischer sind frei. Damit ist die erste Etappe zurückgelegt. Zwei Ziele liegen noch vor uns: Zunächst muß Haas von den letzten angeblichen Verdachtsmomenten gereinigt werden. Diese sind mir zwar zur Stunde noch unbekannt, da man mir auffallenderweise seit Wochen die Akten vorenthält. Daß überhaupt Verdachtsmomente vorliegen, entnehme ich aus Aeußerungen des Untersuchungsrichters Kölling in rechtsgerichteten Blättern. Sollten sich wirklich Zeugen gefunden haben, die über eine Verbindung zwischen der Familie Haas und Schröder eidlich ausgesagt haben, so wird gegen diese Zeugen in einem Meineidsverfahren vorgegangen werden müssen.

Nicht weniger wichtig erscheint die zweite Aufgabe: Aufklärung der noch dunklen Vorgänge, die für Schröder und die Untersuchungsbehörden den Anhalt boten, Haas in die Mordsache hineinzuziehen.

Die Köllingpresse in Verlegenheit

In unsere Forderung nach energischen Maßnahmen gegen den Untersuchungsrichter Kölling stimmt plötzlich auch der deutschnationale „Berliner Lokal-Anzeiger" ein: eine unangenehme, aber immerhin beachtenswerte Bundesgenossenschaft. Wochenlang hat dieses Blatt in der gemeinsten Weise für den Untersuchungsrichter und gegen die unschuldig in Haft sitzenden Personen Stellung genommen, sich gegen das Recht gewandt und für das Unrecht eingesetzt. Auf einmal dämmert es auch bei ihm. Aus dem fanatischen Verteidiger des Unrechts wird plötzlich ein Rufer nach dem Recht. Das Blatt schreibt:

„Aus dem vorliegenden Beschluß der Beschwerdekammer muß man, wenn leider seine Gründe auch noch nicht bekannt sind, schließen, daß die Richter sich von der Unschuld des Haas und der beiden mit ihm zugleich Freigelassenen überzeugt haben. Es wird jetzt festzustellen sein, ob die Gründe, die zur Verhaftung und Inhaftbehaltung von Haas und der beiden anderen geführt haben, hinlänglich schwerwiegend gewesen sind. Waren sie das nicht, so wird für Wiedergutmachung des zugefügten Schadens, für Genugtuung gegenüber den Geschädigten und für Untersuchung und Ahndung etwa begangener Verstöße zu sorgen sein."

In einem unterscheidet sich unsere Forderung dennoch von dem verlogenen Hetzblatt. Einer großartigen Untersuchung bedarf es nicht mehr. Der Fall Kölling ist so geklärt, und die Verfehlungen dieses Untersuchungsrichters sind so einwandfrei erwiesen, daß ohne weiteres die Einleitung der erforderlichen Strafmaßnahmen gegen ihn gegeben ist. Oder sollte man einer neuen Untersuchung bedürfen, nur um neues Unrecht zu schaffen und die Wahrheit zu verschleiern? Wer einmal lügt — — —

Die französischen Schulden

Der Schrei des Tigers

Clemenceau stellt Coolidge!

Der ehemalige französische Ministerpräsident Clemenceau, bekannt unter dem Namen „der Tiger", der Führer des Revanchenationalismus seit 1870, richtet durch Havas einen offenen Brief an Coolidge, der an Schärfe seines gleichen sucht.

Er behandelt die amerikanischen Schuldenforderungen und wirft den Amerikanern ihre Hartnäckigkeit als Gläubiger vor. Die französische Schuld an U. S. A. sei nicht geschäftlichen, sondern politischen Ursprungs. Die Nationen seien keine Geschäftshäuser. Es handle sich nur um fiktive Fälligkeiten, aufgestellt, um Grund und Boden aufzukaufen. Aber Frankreich sei nicht verkäuflich, auch nicht für seine Freunde. Die endlose Reihe der Taten ist eine Buchrechnung, die wohl mit der Rechnung Amerikas einen Vergleich aushalten kann. Warum hat man im Grauenerregen nicht einen Verwaltungsrat der Kriegsnutznießer einberufen? Ist es jetzt notwenig, daß die Lüge von den deutschen Reparationen Geld in die Kassen Amerikas führt?

*

SPD. Paris, 9. August (Eig. Drahtber.)

Aus den aus Washington hier vorliegenden Nachrichten geht hervor, daß das Manifest Clemenceaus in den Vereinigten Staaten nicht nur außerordentlich kühle Aufnahme gefunden hat, sondern daß es gleichzeitig die Stellung des Kabinetts Poincaré zu dieser Frage bedeutend erschwert hat. Die Möglichkeit einer Ratifizierung der Schuldenabkommen noch vor den Ferien darf nach dieser Geste Clemenceaus als endgültig ausgeschlossen angesehen werden.

Der Ministerrat, der sich am Montag morgen mit der Frage noch einmal befassen sollte, hat das unter diesen Umständen nicht mehr für nötig gehalten. Dagegen ist die Kammerkommission der auswärtigen Angelegenheiten zu einer beratenden Sitzung über die Frage zusammengetreten. Eine kurze Diskussion ließ erkennen, daß angesichts der feindseligen Stimmung beinahe sämtlicher Parteien eine Debatte über die Schuldenfrage im Parlament völlig aussichtslos wäre. Die Kommission wird deshalb wie die Finanzkommission sich darauf beschränken, eine Unterkommission zu ernennen, die im Laufe der Ferien die Schuldenfrage eingehend prüfen und darüber einen Bericht vorlegen soll.

In parlamentarischen Kreisen gibt man der Ueberzeugung Ausdruck, daß das Manifest Clemenceaus die ministerielle Situation Poincarés nicht nur sehr schwierig gestaltet, sondern darüber hinaus auch das Sanierungsprogramm des Ministerpräsidenten hart kompromittiert hat, indem es Frankreich jede Möglichkeit ausländischer Kredite, ohne die nach Ablehnung der Kapitalabgabe eine Stabilisierung des Franken nicht durchgeführt werden kann, nimmt.

Paris, 9. August.

Frankreich steht vor dem Zwang, in kürzester Zeit zwei für seine Finanzlage äußerst wichtige Abkommen, das französisch-englische und das französisch-amerikanische Schuldenabkommen, zu ratifizieren. Ob beide Abkommen eine endgültige Regelung der internationalen Verschuldung darstellen, ist zweifelhaft. Einmal fragt es sich, ob die Transferierung der in Betracht kommenden gewaltigen Summen überhaupt möglich ist; andererseits beruhen Frankreichs Zahlungen an England und Amerika auf den deutschen Reparationszahlungen (Dawes-Annuitäten) an Frankreich. Gegenüber England hat auch Frankreich die Klausel durchgesetzt, daß seine Zahlungen nur in dem Maße erfolgen, wie die Transferierung der Dawes-Annuitäten, d. h. die Umwandlung der deutschen Markzahlungen in Devisen, an die Reparationsgläubiger vor sich geht. England hat darin eingewilligt, unter der Voraussetzung, daß Transferschwierigkeiten an sich Grund zu Revisionsverhandlungen in der internationalen Schuldenabmachung sein müssen.

Ganz anders ist die Stellung Amerikas. Soweit das Abkommen zwischen Frankreich und Amerika bekannt ist, wird eine prinzipielle Revision, wie sie England zugestanden hat, abgelehnt. Amerika betrachtet die Kriegsschuld als eine reine Handelsschuld, die unter allen Umständen abzutragen ist. So lange dieser Grundsatz durch die Ratifikation in Paris nicht anerkannt ist, wird Wallstreet und mit ihm die Londoner City die für Frankreich notwendigen Anleihen verweigern.

Aus dieser Atmosphäre heraus erklärt sich der Brief, den Clemenceau, der alte Tiger, an den Präsidenten Coolidge geschrieben hat. Der Brief zielt im Grunde genommen auf die Anerkennung der französischen Schuld an Amerika als Kriegsschuld und nicht als Handelsschuld hin. Er bedeutet zweifellos einen Versuch zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Amerika in diesem Sinne, wie ihn Clemenceau in den ersten Jahren nach dem Kriege mit dem gleichen Ziel öfter unternommen hat.

Coolidge hat bereits so gut wie ablehnend geantwortet — und damit dürfte er sich nicht nur in Uebereinstimmung mit dem amerikanischen Volk, sondern auch vor allen Dingen mit der großzügigen Politik der Internationalen Handelskammer befinden. Gerade sie, die Mutter des Dawes-Abkommens, hat kein Interesse, durch eine Anerkennung der französischen Schuld an Amerika als Nicht-Handelsschuld die nicht wesentliche Voraussetzung für das Sanierungswerk in der Weltwirtschaft zerstören zu lassen. Zweifellos würde auch eine Erleichterung, wie sie der Brief Clemenceaus grundsätzlich forderte, jene Strömung in Frankreich stärken, deren Element die Gewaltpolitik ist und denen die Pläne der Internationalen Handelskammer seit langem ein Dorn im Auge sind.

Russische Eindrücke

Von E. J. Gumbel.

2. Die Entstehung der kommunistischen Regierung

Als die Kommunisten 1917 die Macht eroberten, gab es keinen vernünftigen Menschen in Europa, der nicht den Sturz dieses Regimes in der allernächsten Zeit erwartet hätte. Und selbst einflußreiche Kommunisten zweifelten damals, ob ihr Reich länger als die Pariser Kommune dauern würde. Jahrelang hörten wir von Zeit zu Zeit von dem bevorstehenden Zusammenbruch der Bolschewiki. Diese Nachrichten sind allmählich gegenüber den Tatsachen verstummt. Heute ist Rußland wieder eine Weltmacht ersten Ranges, die in einer zwar prinzipiell immer wieder betonten, aber praktisch je nach den Umständen stark modifizierten Art der ganzen übrigen bürgerlichen Welt gegenübersteht. Die Beantwortung der aktuellen Frage nach der Dauer dieses Zustandes setzt daher die Kenntnis seiner Ursachen und seiner klassenmäßigen Basis voraus.

Weit verbreitet ist die Auffassung, daß in Rußland durch den Dorfkommunismus eine besonders günstige psychologische Vorbedingung für das heutige kommunistische Regime vorhanden gewesen sei. Die Fortdauer des „Mir" aus den Urzeiten der menschlichen Produktion bis in unsere Tage habe eine Art Rückkehr zum Kommunismus erleichtert. Diese Auffassung ist vollkommen falsch. Zunächst sind die russischen Dorfgemeinschaften gar keine Ueberbleibsel aus der Zeit des Urkommunismus. Sie sind vielmehr in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus künstlich neu eingeführt worden, und zwar aus steuertechnischen Gründen, da man die Steuern leichter durch eine Kollektivhaftung des Dorfes erheben konnte. Außerdem hat dieser Dorfkommunismus bei der Entstehung der jetzigen kommunistischen Regierung keine Rolle gespielt. Ihr Schwerpunkt liegt, soweit diese Regierung wirklich kommunistische Tendenzen hat, gar nicht auf dem Dorf, sondern in der Stadt. Die Entstehung des Kommunismus ist vielmehr nur begründet in den wirtschaftlichen und von ihnen abgeleiteten politischen Vorbedingungen der letzten Jahrzehnte.

Richtig an der oben geschilderten Auffassung ist nur, daß die kommunistische Regierung aus der Landfrage entstanden ist, aber nicht aus einer spezifischen Neigung und Eignung der Bauern zum Kommunismus, sondern umgekehrt, aus ihrem Drang zum Privatbesitz. Die Bauern hatten bei der Aufhebung der Leibeigenschaft, die in Rußland viel später als irgend wo anders durchgeführt wurde, gerade so viel Land von den Großgrundbesitzern bekommen, daß sie davon weder leben noch sterben konnten.

Die wachsende Unzufriedenheit der in gedrücktester Weise lebenden Bauern, das Versagen der industriellen Versorgung im Krieg, die Niederlage an der Front, endlich die nationale Opposition innerhalb des Adels und der Großbourgeoisie gegenüber der unfähigen Herrscherfamilie und ihrer moralisch zersetzten Umgebung führte wie bekannt den Sturz des Zarismus herbei.

Es folgte eine kurze Epoche der bürgerlichen Herrschaft unter der provisorischen Regierung des Fürsten Lwow und Kerenskis. Ihr Ziel sollte die bürgerliche Republik sein. Zur Lösung der unerhört drohenden Agrarfrage versprach die provisorische Regierung den Bauern das Land für die Zeit nach dem Frieden. Aber an solche Versprechungen war man in Rußland zu sehr gewöhnt, um daran glauben zu können. Die Regierung zerfiel in buchstäblichem Sinne des Wortes. In jeder Verwaltungseinheit wiederholten sich dieselben Formen bäuerlicher Unruhen, Beschlagnahme der Ernte, Wegnahme von Vorräten, Landbeschlagnahmung, Brandstiftung, Verjagung oder Tötung des Großgrundbesitzers.

Dabei war die Haltung der provisorischen Regierung vollkommen richtig: die Landfrage konnte erst entschieden werden, wenn die hauptsächlich bäuerlichen Soldaten zu Hause waren. Aber eben die Voraussetzung konnte die provisorische Regierung nicht geben, da sie sich viel zu sehr in Abhängigkeit von den Entente-Regierungen fühlte. Diesen Widerspruch lösten die Kommunisten wie Alexander den gordischen Knoten. Sie sagten den Soldaten: „Verlaßt die Front, geht nach Haus und nehmt Euch das Land", oder besser, zu dieser schon vorhandenen Bewegung schufen sie die notwendige Theorie.

Dieser Akt staatsmännischer Klugheit, eine vorhandene starke volkstümliche Bewegung auszunutzen, auch wenn es der Parteidoktrin widersprach, kennzeichnet die ganze Politik der Kommunisten. Denn nach ihrem Programm mußten sie gegen die Schaffung einer neuen Klasse von Besitzenden sein. Ihnen hätte die Ueberführung des vorhandenen Großgrundbesitzes in den Staatsbetrieb oder evtl. in landwirtschaftliche Genossenschaften, nicht aber in den Privatbesitz entsprochen. Die Lösung der Landfrage durch die Schaffung einer neuen Klasse von Besitzenden war eigentlich mehr das Programm der linken Sozialrevolutionäre.

Die Kommunisten nahmen dieser Partei den Wind aus den Segeln, indem sie die vorhandene Bewegung guthießen. Allerdings nicht vollkommen. Das Eigentum an Grund und Boden wurde für ewige Zeiten abgeschafft, gleichzeitig aber das Benutzungsrecht den selbstschaffenden Bauern übertragen. Der Großbauer wurde zwar als Feind der arbeitenden Bauern proklamiert, konnte aber nicht aus der Welt geschafft werden. Materiell gesprochen ist an die Stelle des Großgrundbesitzers ein — wenn auch bereits klassenmäßig differenzierter — freier Bauernstand getreten. Natürlich müssen die Bauern fürchten, bei einem neuen Umsturz den neu erworbenen Besitz wieder an die Großgrundbesitzer zu verlieren.

Diese ihre soziale Grundlage in dem Klassengesetz des neuen bäuerlichen Besitzes zum alten hat die russische Revolution gegen alle Angriffe von außen und innen gerettet. Die Revolution war zerniert. Im Süden saß Wrangel, offiziell von der französischen Regierung als kriegführende Macht anerkannt, im Osten der kaiserliche Admiral Koltschak und die tschechoslowakischen Legionäre, im Westen Judenitsch, Awalloff-Bermont und die deutschen baltischen Regimenter, im Norden die Amerikaner. Wo diese weißen Armeen vorrückten, schloß sich ihnen der Großbauer, die Bourgeoisie und der Großgrundbesitzer an. Aber in ihrem Rücken loderten die Aufstände der Kleinbauern, der Verbündeten der Roten Armee auf. Manche Gebiete haben im Laufe weniger Jahre Dutzendmale den Herrscher gewechselt.

Die rote Armee der armen Bauern und Arbeiter hat, schlecht ausgerüstet, ohne technisches Material, all ihre Widersacher geschlagen. Ihre geistige Waffe war der soziale Gedanke, der Wille des neuen Kleinbesitzers zu seinem Eigentum.

In dieser Schaffung des neuen Bauernbesitzers liegt die Stärke, aber auch die kommende Gefahr für die kommunistische Regierung. Es wäre aber prinzipiell falsch, die russische Revolution nur als eine Bauernrevolution zu betrachten. Sie ist nicht gleichzusetzen der Revolution von 1789, obwohl deren Werk auch der bäuerliche Kleingrundbesitz war. Schon vor allem deswegen, weil die Revolution von 1789 die Bourgoisie ans Ruder gebracht hat und damit die Hemmungen, die der Entwicklung des industriellen Kapitalismus entgegenstanden, beseitigt hat. Zwar sollte nach dem Programm ihrer Führer die russische Revolution eine sozialistische Revolution sein, d. h. die Ueberwindung der kapitalistischen Produktionsform durch die planmäßig organisierte des Sozialismus darstellen. Aber dieser so zu überwindende Kapitalismus in der westeuropäischen Form hat in Rußland überhaupt nicht voll existiert. Daher erwächst der merkwürdige Aufgabenkreis, daß die kommunistische Regierung vieles von dem nachholen muß, was der Kapitalismus unter der zaristischen Regierung nicht vollenden konnte, vor allem den Aufbau der Industrie.

Aber die Aufgabe einer Revolution — und noch weniger ihre Erfolge — werden nicht durch Programme ihrer Führer und die Parteikonvente bestimmt. Zu einer gerechten Würdigung der russischen Revolution gelangt man erst, wenn man sie in der Reihe der Bewegungen betrachtet, die als das Erwachen der geschichtslosen Nationen zu bezeichnen sind. Hier ist der wahre Platz der russischen Revolution. Und in ihrer Außenpolitik haben die Kommunisten die Konsequenzen dieser Zugehörigkeit praktisch durchgeführt.

Wenn Arbeiter angeklagt sind . . .

Leipzig, 7. August (Eig. Drahtber.)

Am Sonnabend wurde in dem bayrischen Kommunistenprozeß das Urteil gefällt. Die Angeklagten werden wegen Vergehens nach §§ 5 und 7 des Republikschutzgesetzes und §§ 5 und 6 des Sprengstoffgesetzes sowie wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt und zwar Rothermel, Frank, Kuprian zu je 6 Jahren Zuchthaus und je 600 Mk. Geldstrafe, Röger zu 10 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrenrechtsverlust und 1000 Mk. Geldstrafe; Kopf zu 7 Jahren Zuchthaus und 700 Mark Geldstrafe, Klebsch zu 8 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 850 Mk. Geldstrafe; Steindl zu 3 Jahren Zuchthaus und 300 Mk. Geldstrafe und Thaler zu 2 Jahren Zuchthaus und 200 Mk. Geldstrafe. Geldstrafen und 5 bis 7 Monate gelten durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt. Kuprian und Klebsch werden, da sie Ausländer sind, aus dem Reichsgebiet ausgewiesen.

Aus der Urteilsbegründung ging hervor, daß das Gericht einen besonders schweren Fall angenommen hatte, da das Sprengstoffverbrechen zur Ausführung kam und neben Verletzung von Menschen auch erheblicher Sachschaden entstanden war. Der Urheber dieses Sprengstoffattentates, der frühere Reichstagsabgeordnete Wendelin Thomas, habe sich der Strafe durch die Flucht nach Rußland entzogen. Das Schreckensurteil gegen die von gewissenlosen Führern verhetzten Arbeiter, die meistens Familienväter sind, rief große Empörung im Zuhörerraum hervor.

*

Das Gesetz, gegen das sich die Angeklagten vergangen haben, sieht zweifellos äußerst hohe Strafen vor. Trotzdem bleibt das Urteil ein Fehlspruch, zu dem es sicher nicht gekommen wäre, wenn Angehörige unserer „besseren Gesellschaftsschichten", wie sie dieser Tage erst in Dresden vor Gericht standen, den gleichen Verstoß wie die verführten kommunistischen Arbeiter gegen das Gesetz begangen hätten. Das Gericht hat in seiner Urteilsbegründung selbst anerkannt, daß es sich um verführte Personen handelt und trotzdem wurde ein Urteil gefällt, das nach den endlosen Freisprüchen rechtsradikaler Verbrecher in Deutschland kein Mensch mehr verstehen kann und mit den wirklichen „Verbrechen" dieser bedauernswerten Opfer kommunistischer Verführung nicht in Einklang zu bringen ist. Auf der einen Seite endloser Langmut, solange es sich um Angehörige der rechtsradikalen Bewegung handelt, und auf der andern Seite drakonische Strafen, ohne daß auch nur die geringste Berechtigung hierfür besteht. So sorgt unsere Justiz tagtäglich selbst für die Verstärkung des schon gegen sie bestehenden Mißtrauens.

Jahreskongreß der belgischen Gewerkschaften

Brüssel, 7. August. (Eig. Bericht.)

Der 25. Jahreskongreß der belgischen Gewerkschaftskommission, der soeben in Brüssel stattfand, behandelte politische Fragen fast noch mehr als rein gewerkschaftliche. Das hängt mit den überaus engen Beziehungen zusammen, die seit jeher zwischen den Gewerkschaften und der Arbeiterpartei in Belgien bestehen. Die wichtigste gewerkschaftliche Frage, die auf der Tagesordnung stand, betraf die Schaffung eines gemeinsamen Streikfonds für alle Gewerkschaften. Die politische Diskussion konzentrierte sich ihrerseits auf die Frage, ob die Sozialisten aus der gegenwärtigen Regierungskoalition austreten sollen. Ferner beschäftigte sich der Kongreß mit dem Kampf gegen den Faschismus.

Der Tätigkeitsbericht der Gewerkschaftskommission zeugt von einem Jahre harter Kämpfe bei allmählich sinkender Konjunktur. Die wichtigsten Kämpfe fanden statt in der Metallindustrie und im Buchdruckgewerbe. In beiden gelang es den Arbeitern, die Unternehmeroffensive zurückzuschlagen. Die angeschlossenen Gewerkschaften führten im Jahre 1925 insgesamt 281 Streiks, wovon 176 mit einem Siege der Arbeiter, 60 mit einem Siege der Unternehmer und 60 mit einem Kompromiß endeten; 15 waren am Jahresschluß noch nicht beendet. Insgesamt waren 91 000 Arbeiter beteiligt, davon 70 000 organisierte. Die Arbeitslosigkeit zeigt bereits eine nicht unwesentliche Zunahme: 1 804 337 verlorene Arbeitstage gegen 3 157 359 in 1924.

Die Schaffung einer gemeinsamen Streikkasse sollte dadurch ermöglicht werden, daß sich alle angeschlossenen Organisationen verpflichten, monatlich einen Franken pro Mitglied für erwachsene Arbeiter und 50 Centimes für Jugendliche an die Zentralkasse abzuführen. Als Streikhilfe der Zentralkasse war täglich 2 bezw. 1 Franken für beide Arbeiterkategorien vom 7. Kampftage an vorgesehen. Die Einzelorganisationen sollten ihre besondere selbständige Streikkasse beibehalten, während man aus der zentralen Streikkasse nur die von der Gewerkschaftskommission gebilligten Kämpfe unterstützen wollte. Der Kongreß konnte sich aber nicht entschließen, diesen Plan schon jetzt zu verwirklichen, wobei die Unsicherheit der Währung nicht ohne Einfluß war. Der Antrag wurde deshalb dem Vorstand zu weiterem Studium zurückverwiesen.

Der Bericht der Gewerkschaftskommission gab Anlaß zu einer Debatte über die politische Lage. Die Beteiligung der Sozialisten an der Koalitionsregierung wurde insbesondere von einigen Brüsseler Delegierten kritisiert, wobei die allgemeine Beunruhigung über die finanzielle Lage und ihre Rückwirkungen auf die Arbeiterklasse teilweise scharf zum Ausdruck kamen. Ihren wärmsten Verteidiger fand die Koalitionspolitik bei den Vertretern des Bergarbeiterverbandes. Ein besonderer Beschluß wurde nicht gefaßt.

An der Diskussion über den Kampf gegen den Faschismus nahm auch Senator Genosse de Brouckere, der Organisator der Arbeitermiliz, teil. Es wurde schließlich eine Entschließung angenommen, die den weiteren Ausbau der Arbeitermiliz als Waffe gegen die faschistischen Provokationen fordert. Eine andere Entschließung beglückwünscht die sozialistischen Minister Vandervelde und Wauters schließlich zur Ratifikation des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag.

Für bulgarisch-serbische Verständigung

Das Zentralorgan der Sozialistischen Partei Jugoslawiens nimmt in seiner letzten Ausgabe zu dem Konflikt zwischen Belgrad und Sofia Stellung. Das Blatt schreibt unter dem Titel: „Weg mit den Grenzpfählen!":

„Das Streitobjekt zwischen Jugoslawien und Bulgarien kann beseitigt werden nur wenn die ersehnte jugoslawische Balkanföderation verwirklicht werden wird; das aber erst dann, wenn die profitheischenden Machthaber hüben und drüben davongejagt werden. Dieses Ziel zu erreichen wird die Aufgabe der Sozialdemokratie auf dem Balkan sein. Das, was Bulgarien und Serbien entzweit, ist die Staatsgrenze: daher weg mit ihr, weg mit denen, die sich an die künstlich errichteten Grenzpfähle klammern! Das soll die Antwort an das faschistische Rom und seine Exposituren in Bukarest und Athen sein, das soll dem griechischen und rumänischen Volke den Weg zur Völkerverbrüderung weisen."

Schulhumoreske

Illustriert von Willi Steinert

(10. Fortsetzung.)

Das war allerdings eine ganz neue Welt. Hier saßen nicht Marionetten mit gefalteten Händen, mißtrauisch auf den Lehrer schauend. In einem Zimmer leuchteten die fröhlichen Kinderaugen der Kleinsten, in einer anderen Gruppe wißbegierig fragende und forschende Augen der Zwölf- und Dreizehnjährigen. Bei letzteren richtige Tische und Stühle, bei den kleineren die Schultische und Bänke in drei Abteilungen um den in der Mitte untergebrachten riesenhaften Tisch mit allerlei Utensilien, daneben ein fast ebenso großer, breiter Kasten mit Sand, in dem Gebirge, Flußläufe usw. von den Kindern geformt wurden.

Die Kinder, einzeln oder in Gruppen tätig, plauderten ungezwungen bei ihrer Arbeit, während der Lehrer bald hier, bald dort die von ihnen geschaffenen Wunder anstaunte und sie zu neuem Schaffen anregte.

Bei den Zwölf- und Dreizehnjährigen war das Ehepaar Knorke völlig sprachlos. Hier hatte man in einer früheren Stunde einen Zeitungsartikel verlesen und einer der Schüler hielt nun einen Vortrag über Verfassungskämpfe.

Knorke flüsterte seiner Frau zu: „Was sagste nu?", worauf sie, kein Auge von dem Vortragenden abwendend, ihrem Manne zuraunte: „Dr, der wird mal Pastor oder Volksredner." „Schafskopp," gab Knorke zurück, „mindestens Reichskanzler!"

In diesem Augenblick ertönte das Schlußzeichen der Schulglocke, aber — und das war doch merkwürdig, niemand kehrte sich daran. Auch als nach Beendigung des Vortrages der Lehrer fragte, ob man am Montag über diesen Vortrag in eine Aussprache eintreten wollte, erklärte einer der Schüler, es wäre doch besser, es geschehe gleich, wo das Gehörte noch frisch in Erinnerung sei. Alle stimmten ihm bei. Man diskutierte wie in einem staatswissenschaftlichen Ausschuß, meinte Knorke.

Frau Knorke hielt es nicht länger in der Klasse. Sie war viel zu neugierig, wie es in der Gruppe der Kleinen aussah. Beide suchten sich leise zu entfernen. Aber sie hätten sich die Mühe nicht zu geben brauchen. Die künftigen Staatsbürger waren so bei der Sache, daß sie sich um das Knorkesche Pärchen gar nicht kümmerten. Besuche waren bei ihnen eine so alltägliche Erscheinung, daß sie gar keinen Eindruck machten.

Als Knorkes wieder in das Zimmer der Kleinen traten, bot sich ihnen am Sandkasten dasselbe Bild. Alle waren emsig tätig. Keines war, wie früher, beim Ertönen der Schulglocke wie „Lützows wilde, verwegene Jagd" hinausgestürmt. Auch nicht eines hatte aufgeschaut, sondern alle krabbelten weiter bei ihrem Weltenbau.

Einer zeigte gerade dem Lehrer den von ihm geformten Müggelsee und die Müggelberge. Als der Lehrer zweifelnd meinte, die Berge seien wohl im Verhältnis zur Wirklichkeit zu hoch, fragte der kleine Blondkopf im beleidigten Lokalpatriotismus, warum denn Berlin keine großen Berge haben sollte. Der Lehrer hatte keinen leichten Stand, dem kleinen Gernegroß klarzumachen, warum bei der Formation und den Umwälzungen unserer Erde Berlin so stiefmütterlich bedacht ist, und warum die Müggelberge keine Vogesen und der Kreuzberg kein Pilatus geworden sind, und daß Berliner Arbeitslose, obwohl sie keine Riesen waren, doch Berge versetzt haben, als sie die Rehberge abkarrten und in wunderschöne Spiel- und Sportplätze umwandelten. Ja, er machte den kleinen Knirpsen sogar begreiflich, daß Berlin das, was es in der Entwicklung der Jahrhunderte geworden ist, gerade nur durch die Lage in der Ebene werden konnte.

Schließlich mußte der Lehrer unter Aufbietung aller Beredsamkeit dafür plädieren, heute Schluß zu machen, da ihn seine Familie auch erwartete und er Hunger habe. Ein kleiner Rotkopf mit einem Paar prächtigen Zöpfen, die in der Zeit der Bubiköpfe ordentlich wohltuend wirkten, meinte zwar, er könne ruhig nach Hause gehen, um sie brauche er keine Sorge zu haben. Sie wüßten in ihren Erdformationskasten so gut Bescheid, daß sie auch allein aus der Märkischen Schweiz wieder nach Hause fänden.

Als aber der Lehrer erklärte, sein Vorgesetzter dulde nicht, daß er früher nach Hause ginge als die Kinder und wenn er es doch täte, er sicher stellungslos würde, hatten sie Mitleid mit dem armen geknechteten Mann und entschlossen sich schweren Herzens, heute mit ihrm Weltenbau aufzuhören.

Auch Knorkes machten sich auf den Heimweg, und da sie noch ein Stück des gleichen Weges mit dem Lehrer hatten, tauschten sie mit diesem ihre Gedanken aus über die neuen Wunder einer neuen werdenden Zeit, die sie in der neuen Schule heute gesehen hatten.

Den ganzen Tag sprachen sie von den Werkstätten, dem Handarbeitszimmer, der Küche, dem Experimentiersaal, wo nicht nur ein Instrument für die ganze Klasse da war, sondern jeder Gruppe von drei und vier Kindern eins zur Verfügung stand.

Lange schon lagen Knorke und Frau im Bett, aber sie schliefen nicht gleich wie sonst, sondern besprachen nochmals eingehend alles Gehörte und Gesehene. Knorke setzte seiner besseren Hälfte auseinander, wie eine Nation, die ihre Jugend so mit allem Wissen versieht, zwar nicht mit den größten Kanonen, wohl aber mit der größten Erkenntnis und den meisten Fähigkeiten in der Welt vorangehen und unbesiegbar sein wird. Endlich nahm Morphens beide in seine Arme und noch lange zogen gigantische Zukunftsbilder durch ihre Träume.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne guckte schon lange erstaunt in das Schlafzimmer des Ehepaares Knorke. Es war für sie ein ungewohnter Anblick: die Frühaufsteher waren von ihr noch nie im Bette erwischt worden.

Die drei Knorke-Ableger huschten schon seit langem leise und geschäftig im Wohnzimmer herum, wo Fritz gestern unter Assistenz seines Kameraden Pfeil den Fünfröhrenapparat montiert hatte.

(Schluß folgt.)

Partei-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 46, I. Telephon 2443.

Sprechstunden:
11—1 Uhr und 4—6 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 46, II

Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5½—7½ Uhr

Freitag, den 13. August: Funktionärsitzung im Heim der Abt. Stadt.

Achtung, Abteilung Marli! Am Mittwoch, dem 11. August, wichtige Mitgliederversammlung. Alle müssen pünktlich 8 Uhr und zahlreich erscheinen.

Kücknitz. Mittwoch, den 11. August: Teilnahme an der Verfassungsfeier. Treffpunkt 7½ Uhr an der Schule.

Moisling. Achtung Mitglieder! Am Mittwoch, dem 11. August, findet ein musikalischer Abend im Kaffeehaus statt. Veranstaltet wird der Abend vom Partei-Bildungs-Ausschuß. Unsere Mitglieder sind zu diesem Abend eingeladen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: Gr. Burgstraße 7, pt.

Geöffnet werktäglich von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.

Oberleitung, Abteilungsleiter, Zug- und Gruppenführer. Dienstag abend 7 Uhr Sitzung im Gewerkschaftshaus. P.

Achtung! Sämtliche Abteilungen Antreten am Mittwoch abend 8 Uhr Gewerkschaftshaus. P.

Achtung, Reichsbannerkapelle! Heute, Dienstag, den 10., abends 7½ Uhr Antreten der Kapelle Geninerstraße (Roic-Kreuz-Gärten).

Spielleute! Am Mittwoch, dem 11. d., abends 8 Uhr Antreten beim Gewerkschaftshaus. Marschanzug.

Orchesterleitung 7 Uhr Sitzung.

Jungmannschaft! Mittwoch abend 7.45 Uhr Antreten zum Fackelzug auf dem Hauptsammelplatz.

Travemünde. Freitag, 13. August, abends 8 Uhr Versammlung bei Both (Kolosseum).

Siems. Am Mittwoch abend 7.15 Uhr Antreten am Kirchweg zur Teilnahme am Fackelzug in Lübeck. Abfahrt um 7.40 Uhr mit der Straßenbahn.

Versammlung am Freitag, dem 13. August, abends 8 Uhr bei Schwarz. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Krönig. Zu der am Mittwoch, dem 11. d. M. stattfindenden Verfassungsfeier bei W. Dieckelmann nehmen wir geschlossen teil.

Schwartau. Heute abend 8½ Uhr Antreten beim Gasthof Transvaal. Erscheinen Pflicht!

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Holzarbeiter-Jugend. Die Karten für das „Fest der Arbeit" sind sofort bei dem Genossen Maintz, Johannisstraße 50/52 (Bureau der Heizer und Maschinisten), abzuholen. Preis der Karte für unsere Kollegen 20 Pfennig bei Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte.

Achtung, Metallarbeiter-Jugend! Musikgruppe! Mittwoch, den 11. August Ueben im Stadtpark. Anfang 7½ Uhr.

Arbeiter-Sport

Alle Zuschriften für diese Rubrik sind an den Sportgen. Max Cornehl, Gr. Grönelgrube 32, nicht an die Redaktion des Lübecker Volksboten zu richten

Trommler- und Pfeiferkorps des Arbeiter-Turn- und Sportvereins Lübeck. Mittwoch, den 11. ds. Mts., abends 7½ Uhr Antreten zur Mitwirkung am Fackelzug beim Gewerkschaftshaus, Johannisstraße.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Nachdruck verboten

Der gestern von der Biscaya bis zum Nordmeer reichende hohe Druck hat an Stärke verloren. Besonders im Südwesten und Westen wird er durch die mit ihrem Kern südlich Island liegende Zyklone angegriffen. Die Zyklone hat Ausläufer in südlicher und südöstlicher Richtung entwickelt. Letztere werden nach und nach auf unsere Wetterlage Einfluß gewinnen.

Vorhersage für den 10. und 11. August.

Schwachwindig, wolkig, zeitweise heiter, später Bewölkungszunahme, ziemlich warm, Gewitterneigung.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft.

D. „Sankt Jürgen", Kapt. A. Mayer, ist am 7. August, 4 Uhr nachmittags von Riga nach Lübeck abgegangen.

D. „Reval", Kapt. R. Eiggert, passierte am 7. August Gibraltar auf der Reise von Neapel nach London.

D. „Sankt Lorenz", Kapt. F. Lange, ist am 8. August 2 Uhr nachmittags in Pernau angekommen.

D. „Riga", Kapt. H. Boese, ist am 7. August 10 Uhr abends in Reval angekommen.

Angekommene Schiffe

9. August.

D. Imatra, Kapt. Meyer, von Koivisto, 3½ Tg. — D. Berlin, Kapt. Schlöpke, von Neustadt, 2 Std. — M. Inga, Kapt. Persson, von Aarhus, 1 Tg. — M. Margretha, von Aarhus, 1 Tg. — M. Arnö, Kapt. Dahli, von Flensburg, 2 Tg. — D. Seeadler 1, Kapt. Mems, von Wismar, 3 Std. — M. Cathrine, Kapt. Schmidt, von Karlshamn, 2 Tg. — D. Ernst, Kapt. Langhinrichs, von Memel, 2 Tg. — M. Lizy, Kapt. Petersen, von Aarhus, 2 Tg. — D. Ruth, Kapt. Kracht, von Kotka, 3 Tg.

10. August.

D. von Döbeln, Kapt. Apelgren, von Helsingfors, 3 Tg., 62 Pass. — D. Oernen, Kapt. Berndtsson, von Kopenhagen, 15 Std., 46 Pass. — M. Halmo, Kapt. Albertsen, von Marstal, 1 Tg. — M. Aline, Kapt. Freudenberg, von Heiligenhafen, 1 Tg. — M. Helene, Kapt. Rasmussen, von Randers, 4½ Tg. — S. Drongs, Kapt. Dunckel, von Neustadt, 2½ Std. — D. St. Jürgen, Kapt. Mayer, von Riga 2½ Tg. — D. Landeck, Kapt. Kruse, von Odense, 1 Tg.

Abgegangene Schiffe

9. August.

M. Aldebaran, Kapt. Willmann, nach Bergkvara, Kalisalz. — D. Fehmarn, Kapt. Schwenn, nach Burg a. F., Stückgut. — D. Lübeck, Kapt. Carlsson, nach Gothenburg, Stückgut. — D. Hans Otto Ippen 11, Kapt. Bartelt, nach Stettin, Stückgut. — D. Lübeck, Kapt. Edler, nach Lapalmoio, leer. — M. Vaterland, Kapt. Coltzan, nach Borkum, leer.

Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Dampfer Bürgermeister Eschenburg, Kapt. H. Burmeister, ist am 8. August 7 Uhr abends in Wiborg angekommen.

D. „Imatra", Kapt. H. Meyer, ist am 9. August 10 Uhr morgens in Libau angekommen.

Rundfunk-Progr. Hamburg, Bremen, Hannover, Kiel

Hamburg Welle 392. — Bremen Welle 279. — Hannover Welle 297. — Kiel Welle 233. Wochentags: 12.15: Börse. ⊙ 12.30—2: Konzert. ⊙ 12.55: Rauener Zeit. ⊙ 1.10: Schiffahrt. ⊙ 2: Wetter. ⊙ 2.05: Konzert der Bremer Norag. ⊙ 2.45: Börse. ⊙ 3.35: Zeit. ⊙ 3.40: Börse. ⊙ 3.50: Schiffahrt. ⊙ 5.35: Luftverkehr. ⊙ 7.55: Wetterfunk. ⊙ 10: Wetter, Sport.

Mittwoch, 11. August. 12.20: Schulfunk: Englisch. ⊙ 4.15: Hannover (für Hannover, Hamburg u. Bremen): Konzert. Mitw.: Hans Großer (Berlin) und Kammerorch. Walter: Was ist Wein? Sonnenschein! — Fall: Im roten Hirschen. — Krome: In Rüdesheim, in der Drosselgasse. — Zeller: Weingeister-Walzer. — Großer: Wenn der junge Wein blüht. — Granichstaedten: Pflück die Blumen. — Rieß: Am Rhein und beim Wein. — Brandt: Vom Rhein der Wein. ⊙ 5.15: Funkheinzelmanns Kindertheater. ⊙ 6.15: Hamburg (für Hamburg u. Kiel): Fledermäuseball der Funkwerbung. ⊙ 6.30: Bremen, Hannover: Sommerball der Funkwerbung. ⊙ 7: Aus dem Kaufmannsleben der Vergangenheit, von Dr. W. Jesse. ⊙ 8: Dr. Günther: Das internationale Volkslied. 3. Vortrag: Die romanischen Völker. Solist: Fritz von der Heydt. ⊙ 9: Konzert aus dem Uhlenhorster Fährhaus. ⊙ 10.30: Konzert aus dem Continental Hannover.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. J. Leber.
Für Freistaat Lübeck und Feuilleton: Hermann Bauer.
Für Inserate: Carl Luickhardt. Verleger: Carl Luickhardt.
Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Lübecker Gartenbau- und Bindekunst-Ausstellung

aus Anlaß der 700jährigen Reichsfreiheit Lübecks

vom 10. bis 13. Sept. 1926 im Hindenburghaus

Verb. mit Messe für Gärtnereibedarfs- und der Gärtnerei verwandte Artikel

Geschäftsstelle: Hans Heinr. Bassow, Baumschulen, Lübeck

277

Amtlicher Teil

Straßensperrung

Die Kronsforder Allee wird auf der Strecke vom Krankenhaus bis zur Plönniesstraße vom 10. ds. Mts. ab wegen Straßenbauarbeiten für den Durchgangsverkehr bis auf weiteres gesperrt sein.

Der Durchgangsverkehr wird durch den St. Jürgenring und die Plönniesstraße geleitet.

Lübeck, den 9. August 1926

269) Das Polizeiamt

Aufgebot

Der Landwirt und Kaufmann Heinrich August Emil Grube in Hamburg, Jlestraße 58, vertreten durch den Buchhalter Reinhold Stölting in Hamburg, Bundesstraße 81, I hat das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung des Hypothekenbriefes über die im Grundbuch von Hollenbeck, Blatt II, Abt. III Nr. 12 zu Lasten des Grundstücks Artikel II der Mutterrolle für den Antragsteller eingetragene Hypothek von 28 500 Mk.

Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, seine Rechte spätestens in dem Termine am

30. Dezember 1926, vormittags 10 Uhr,

anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunde erfolgen wird.

Lübeck, den 2. August 1926

280) Das Amtsgericht, Abt. 6

Das Gesetz- und Verordnungsblatt

der freien und Hansestadt Lübeck Nr. 32 vom 10. August 1926 enthält:

Nachtrag zu den Ausführungsbestimmungen vom 20. April 1926 zu der Verordnung, betreffend die bakteriologische Fleischbeschau vom 14. April 1926. — Verordnung, betr. Zulassung weiterer Mittel für das Desinfektionsverfahren bei Viehseuchen. — Dritter Nachtrag zu der Verordnung vom 10. September 1904, die Ausführung des Reichsgesetzes über die Beseitigung von Anstreckungsstoffen bei Viehbeförderungen auf Eisenbahnen vom 25. Februar 1876 betreffend. (296

Nichtamtlicher Teil

Am 8. August entschlief unser lieber Sparbruder und langjähriger Kassierer, der Gastwirt

Friedrich Stellmann

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren

Die Beerdigung findet am 12. Aug., vormittags 10½ Uhr, auf dem Burgtor-Friedhof statt. (29

Sportklub Waterkant
J. A.: Der Vorstand

Sonntag, 8. August, starb nach langem, in Geduld ertragenem Leiden Herr

Hugo Frische

im 66. Lebensjahre. Dies zeigt an Frau Thode, Kaiserstr. 59

Beerdigung Donnerstag, 12. August, nachm. 3¼ Uhr, Vorwerk. Friedhof (292

Anni Wulff
Paul Kolbe
VERLOBTE
Lübeck, im August 1926

Trauerabbestellung zu 0 Harms, Elsweigstr. 21 c

Kolosseum

Morgen Mittwoch:

Tanzkränzchen

Flotte Jazzband-Musik

Anfang 8 Uhr (295

Volksbühne zu Lübeck e. V.

Geschäftsstelle: Braunstraße 36 geöffnet täglich 10—1 u. 4½—7½ Uhr

Gruppe A u. B:
1. Vorstellung: Sonnabend, d. 21. August
Gruppe C u. D:
1. Vorstellung: Montag, den 30. August

Zahlstellen:
H. Hünicke, Breite Straße 99, H. Gläser, Höxstr. 16. H. Barnekow, Höxterdamm 8. M. Leismann, Gr. Burgstr. 7. Frl. Wagner, Fackenburger Allee 11 (289

Stadttheater Lübeck

Einladung zu einem

Gutschein-Abonnement

auf 20 bezw. 40 Vorstellungen.

Die Preise sind die gleichen wie im Tages-Abonnement. (275

Freie Wahl des Wochentages und der Stücke.

— Anmeldungen in der Theaterkanzlei. —

Vornehmen

Damen-Haarschnitt

(Bubenkopf)

erhalten Sie bei 274

Friseur Schmüser

Westhufstraße Ecke Warendorpstr.

100 Mk. zahlt Hersteller, wenn „Riesolda" nicht in 5 Minuten bei Mensch und Tier Kopf-, Filz-, Kleider- 273

Läuse Flöhe (Brut) vertilgt. Bestes Radikalmittel gegen Wanzen. Verkauf Segefeuer 1, Aegidienstr. 4

Statt Karten!

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und Kranzspenden beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen unseren herzlichen Dank. (293

Frau Emmy Knorr Ww.
Kapitän Carl Fischer und Familie

Baugewerksbund

Delegierten-Versammlung

Freitag, 13. August abends 7½ Uhr.

Tagesordnung:
1. Berufliche Nebenarbeit.
2. Verschiedenes.

Von jeder Baustelle muß ein Vertreter erscheinen.

286) Der Vorstand

NB. Sitzung des Vorstandes nach der Versammlung.

Fahrräder

erstklassige Fabrikate große Auswahl (276

15 Rm. Anz., Woche 5 Rm

Laufer, Wakenitzmauer 5

Gerit. inkl. 100 M., m. Kamfolda nicht in 1 Min. bei Mensch u. Tier Kopf-, Kleider-, Filz- (Brut) **Läuse** vert. Kei. Wanze m. Einm. Anw. Kampolda (B) empf. drog. Hahn & Kranz, Kel. ungasse 33 (271)

Kindl. Ehep. s. 1—2 l. Zim. m. Kochgel. Angeb. mit Pr. u. H 627 a. d. Exp. (284)

Gelieh. Badelaken verl. Timmendf.-Str. (Kammer) geg. Belohn. abzug. 270) Beim Sumpfstrg 2

Kinderwagen billig zu verk. Fischergrube 78 Fl. (281)

Zu tausch. ges. e. 2-Zim.-Woh. geg. fl. Gangbude. Angeb. u. H 625 a. d. Exp. (282)

Gut erh. H.-Fahrrad billig zu verkaufen. (297 Dankwartsgrube 63, II.

Ein Herren-Rad zu verkaufen. (287 Preis 50 RM Fuchtingstraße 31, III

Danksagung

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke anläßlich unsr. silb. Hochzeit, insbesondere dem Sportklub „Frauenlob", Schwartau-Rensefeld, u. meine Mitarbeiterinnen der Wandplattenfabrik Dänischburg, für die schönen Geschenke unseren herzlichsten Dank (290

Joh. Köll u. Frau geb. Heinke.
Bad Schwartau.

Zur Eröffnung der neuen Fußballsaison

Morgen Mittwoch: Flugplatz 6.45 Uhr
Union-Altona gegen L. B. V.-Phönix

Die Mannschaften:

Union: Pohl* Necke Reusch* Warrn Mahncke* Stössel* Künstler* Schwart Behn* Thiele Brandt

Schmidt Groth Gareis Gassner Schnoor Wieger Arnold Dörr Peinzke Bohnsack Pentzin (283

Phönix:

Eine hervorragende Verstärkung haben die Altonaer in dem Halbrechten Schwart erworben, der kürzlich in dem Städtespiel Hamburg-Paris nicht weniger als 6 von 7 Toren schoß. Mit dem Ungarn Künstler zusammen besitzt dieser Flügel internationale Spielstärke. — Die mit einem Stern bezeichneten Spieler wirkten bereits repräsentativ für die nordd. Mannschaft.

Bekanntmachung

Hierdurch mache ich die ergebene Mitteilung, daß ich den

Restaurationsbetrieb

meines verstorbenen Mannes

in unveränderter Weise

fortführen werde.

Ich bitte, daß meinem Manne entgegengebrachte Wohlwollen auf mich zu übertragen. (299

Frau Emmy Knorr Ww.

285 **Restaurant „St. Gertrud"**

Angenehmer Familienaufenthalt! Gute Getränke. Solide Preise!

E. Karp, Schulstraße 9b.

Die Sensation Lübecks

Fledermaus

Das Ereignis

Fabelhaftes Programm — Tanz - Sport - Kapelle
Kleine Preise (279) Kleine Preise

272 **Luisenlust**

Mittwoch: Gr. Tanzkränzchen Eintritt u. Tanz frei

Touristenverein „Die Naturfreunde" Ortsgruppe Lübeck E. V.

Die Mitgliederversammlung ist auf

Mittwoch, 18. August,

verlegt worden.

Unsere Mitglieder beteiligen sich geschlossen am „Fest der Arbeit". Abmarsch 1 Uhr von Lender, Hundestraße.

268) Der Vorstand

Meistersinger

Diejenigen Damen und Herren aus der Stadt die gewillt sind, in den weiteren Meistersinger-Aufführungen mitzuwirken, werden gebeten am Donnerstag abend 8 Uhr zu einer Probe im Chorsaal des Stadttheaters sich einzufinden

Lübecker Volksbote

Beilage — Dienstag, 10. August 1926 — Nummer 184

Freistaat Lübeck

Dienstag, 10 August

Die ersten Stoppeln

Vor kurzem war in einem der „parteilosen" Blätter, die unter dem Deckmantel der Unparteilichkeit dem Leser das konservativ-agrarische Dogma in homöopathischen Dosen verabreichen, von der großartigen Ernte des deutschen Volkes zu lesen. Große Vorräte seien schon geborgen und großartige Resultate noch zu erwarten. Daß solche Behauptungen und Prophezeiungen der Wahrheit nicht entsprechen, liegt auf der Hand. Man weiß, wie sehr weite Landstriche unter Wasserschäden gelitten haben, und wie die kühle und nasse Witterung des Sommers die empfindlichen Kulturen, namentlich in den niedrig gelegenen Gebieten, geschädigt hat. Die Lobredner der diesjährigen Ernte haben freilich insofern recht, als die Körnerernte in der Tat ein gutes Erträgnis liefert. Jetzt ist die Ernte des Roggens zum großen Teil schon beendet, der Wind und die Sonne herrschen auf den Stoppeln, die dem Kundigen die ersten Zeichen dafür sind, daß die Tage des Sommers gezählt sind. Aber auch Hafer und Gerste geben gute Ernte — goldgelb schimmern die Felder, auf denen die Schnitter oder die Mähmaschinen ihre Arbeit vollführen. Der Großagrarier darf schmunzeln — reichen Segen hat er von diesen Feldern zu verzeichnen. Die Arbeiter machen die Arbeit in brennender Sonnenglut. Wird ihr Lohn mit dem Ertrage gleichen Schritt halten? Die Klagen über Lohndrückerei, namentlich durch Verwendung nicht landeszugehöriger Wanderarbeiter, geben die Antwort. Wie vor dem Kriege, so geht auch jetzt ein großer Strom von Arbeitskräften durch die deutschen Lande — ja, er ist vielleicht noch größer geworden durch die vielen „Staatenlosen", die vor der Rückkehr in ihre eigentliche Heimat eine begreifliche Scheu haben. Die agrarischen Verhältnisse reden eine deutliche Sprache für den, der sie verstehen will. Die hohen Preise, die jetzt gezahlt werden, stimmen weder zu den Lobgesängen auf die gute Ernte, noch zu den tatsächlichen Ergebnissen. Wenn dann die Rechenkünste agrarischer Steuerbureaus für Großagrarier noch ein Defizit herausrechnen, so wird die unsoziale Wirkung der heutigen agrarischen Verhältnisse und der Steuerwirtschaft erst recht offenbar. Der Wind, der über die Stoppeln weht, sollte in diese der Gerechtigkeit hohnsprechenden Zustände hineinfahren — zum Besten unseres hart schaffenden und vielfach notleidenden Volkes.

Pastoren als Zeitungsschreiber

Herr Kanitz berichtigt

Die Lokalspitze der hiesigen bürgerlichen Presse ziert des Sonntags immer ein Artikel irgend eines Theologen. Sie stehen allesamt im Zeichen des Traktätchenschwatzes. Wie ein Pastor predigt, so schreibt er auch. Es kommt sogar vor, daß der und jener seine Seele etwas offenbart und frisch-froh-frei wie ein Held für Stahlhelme und Kriegszauber ficht. Was Wunder: konservativ gerichtet sind die Herren zumeist, und etwas zu ihrem Bibelglauben zuzulernen haben sie nicht notwendig. Man tut zwar so, als ob alles einer höheren Ehre wegen geschehe, in Wirklichkeit aber sind die Pastoren feste dabei, ihren Schäfchen im Namen der Religion plausibel zu machen, daß die alte, die Fürstenzeit, die beste gewesen sei und wiederkehren müsse. Durch die Bank sind diese Prediger christlicher Nächstenliebe Sachwalter der verjagten Gewalten, die für das Volk schöne Worte bereit haben, für ihre Klasse aber die Ausübung der Macht erstreben und erhalten wissen wollen. Es widerstrebte uns bisher, den streitbaren Geistern energisch entgegenzutreten, weil wir von der Religion eine ganz bestimmte Auffassung haben und wissen, daß die zwiespältige Pastorenpolitik aufgeklärten Menschen nichts schadet, wohl aber den Herren Theologen und ihrem Gewerbe. Wenn es den Herren aber beliebt, ihren alten Gaul zu reiten, dann können wir auch eine andere Haltung einnehmen. Sie müssen nicht glauben, daß sie den Herrgott selbst verkörpern.

Zu den konservativen Elementen und zu den Verklärern der Kriegszeit gehört auch der Hauptpastor an St. Gertrud, Herr Kanitz. Dieser Seelenhirte fand es mit seinem Beruf für schicklich, am 1. August im General-Anzeiger eine Sonntagsepistel zu verzapfen, die nicht mehr und nicht weniger als eine Verherrlichung der Kriegszeit und die Sehnsucht nach Wiedervergeltung in sich schloß. Eine ungeheuerliche pastorale Leistung, die mit gottesfürchtigem Augenaufschlag das ausgespritzte Gift wohlriechender zu machen versuchte. Der Lübecker Volksbote machte dem christlichen Streiter für Nächstenliebe klar, was seines Tuns ist und sein sollte. Nun kommt der Herr und sucht durch belanglose Richtigstellung von seinem „christlichen" Werk abzulenken. Er schreibt:

„Ohne auf den Inhalt der beiden Artikel eingehen zu wollen, sehe ich mich indessen zu nachfolgenden Feststellungen genötigt und bitte Sie sehr ergebenst, davon Kenntnis zu nehmen:

1. Die in dem General-Anzeiger erscheinenden Sonntags-Artikel werden nach gegenseitigem Uebereinkommen von verschiedenen hiesigen Pastoren abwechselnd verfaßt. Es steht ihnen völlig frei, sie mit ihrem Namen zu zeichnen oder dies zu unterlassen. Der Artikel vom 1. August ist von mir geschrieben und, wie auch alle früheren, mit K. gezeichnet.

2. Die Schriftsätze werden ohne jegliche Vergütung geliefert.

3. Die Pastoren sind, wie bekannt sein dürfte, keine „bezahlten Diener des Staates", sondern erhalten ihr Gehalt von der Landeskirche. Mit vorzüglicher Hochachtung

Kanitz, Hauptpastor an St. Gertrud."

Das ist eitel Schaumschlägerei. Ob der oder jener Pastor schreibt, ob's der General-Anzeiger bezahlt oder nicht — wer kann es beschwören — ist nebensächlich. Es kommt darauf an, was geschrieben wurde. Und eben daran läuft der Herr Pastor mit großen Schritten vorbei. Er schreibt von völkerbeglückenden Hirngespinsten, hält das Klagen und Wimmern der Kriegskrüppel, Witwen und Waisen für vergänglich und sieht in dem Gedanken der alten Zeit mit ihrer Kriegswahnsinnshetze ein freudiges Aufleuchten zu Gott.

Wenn die Leser der bürgerlichen Presse etwas denken könnten, würde sie auf derartiges Pfaffengerede flugs den Austritt aus der Landeskirche vollziehen. Dann würden die Pastoren bald eine andere Note aufstecken, denn dann würden ihre Einnahmen immer schmäler und vom Beten und Schönreden lebt kein Mensch allein.

Uebrigens, Herr Pastor, wir haben nicht behauptet, daß die Pastoren ihr Gehalt vom Staate beziehen, sondern gesagt, daß kriegshetzerische Volkserzieher und Prediger des Christentums zumeist bezahlte Diener des Staates seien. **Der Staat gibt der Kirche das Recht der Steuereinziehung und davon macht die Kirche recht ausgiebig Gebrauch** — solange es noch Menschen gibt, die so dumm sind, diese Steuer freiwillig zu bezahlen.

Achtung! Die Augen links!

Wozu man Lübecks Reichswehr braucht

Man schreibt uns: Mitte der vorigen Woche, an einem schönen Sommertage, so gegen 11 Uhr mittags ertönt in der Ferne Trommel- und Pfeifenklang. Langsam schwenkt eine Kompagnie der hiesigen Reichswehr in die Moltkestraße ein. Vorne die Regimentskapelle mit ihrem Musikdirektor, dahinter stolz der Herr Hauptmann zu Pferde. Und zum Schluß die Herren Leutnants auch hoch zu Roß. Alle, von der Spitze bis zu den Mannschaften auf den Bagagewagen und bei den Maschinengewehren, sind mit Stahlhelmen gewappnet und schwitzen sich fast zu Tode. Ein Bild aus wilhelminischer Zeit! Siegreich wollen wir Frankreich schlagen — — — Da erscheint plötzlich auf dem Balkon des letzten Hauses der Moltkestraße die Gestalt der „Alten Exzellenz" des Herrn Admiral Kühne der früheren Kaiserlichen Marine, des ältesten Seeoffiziers von Lübeck. Ein Wink, und die Musik setzt ein: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot usw." Um zum Schluß immer und immer zu wiederholen: „Ihr woll'n wir treu ergeben sein, der Flagge schwarz-weiß-rot!" Der Herr Admiral nickt, die Offiziere grüßen, denn alle wissen sich eins in dem Gedanken: Dir woll'n wir treu ergeben sein — — — Aber unsere Stunde ist noch nicht gekommen!

Wir gestatten uns jetzt die Anfrage: wer ist für diese Dinge verantwortlich? Hat Lübeck ein Interesse daran, eine Reichswehr in seinen Mauern zu beherbergen, die so offenkundig ihre reaktionäre Gesinnung zum Ausdruck bringt, denn wohlgemerkt, es war Dienst und nicht Freizeit? Ein Fall, der auch bei uns zum Nachdenken Anlaß geben sollte. Denn unsere Kasernenanlagen in Lübeck könnten doch wohl unbestritten viel besser für Arbeiterwohnungen verwendet werden. Vor allen Dingen muß der führende Offizier dieser Truppe zur Rechenschaft gezogen und ihm klar gemacht werden, daß für solche Mätzchen in Lübecks republikanischer Bevölkerung kein Verständnis vorhanden ist.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände!

Die Meldungen der Gewerkschaften, ob sie zum „Fest der Arbeit" einen Festwagen bringen, müssen sofort auf dem Sekretariat erfolgen, damit die Zugfolge zusammengestellt werden kann. **Der Vorstand des ADGB., Ortsausschuß Lübeck.**

Freigewerkschaftlicher Jugendausschuß

Achtung, Fest der Arbeit!

Alle Jugendgenossen und -genossinnen, die in einer dem freigewerkschaftlichen Jugendausschuß angeschlossenen Jugendvereinigung organisiert sind, erhalten die Festkarte zum Fest der Arbeit zu ermäßigtem Preis. Die Karten können gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches zum Preise von 20 Pfg. im Sekretariat des ADGB. in Empfang genommen werden.

Feuer in Pöppendorf

Ein Wohnhaus niedergebrannt.

Am Montag abend gegen 7 Uhr brach in dem Gehöft der Frau Henk ein Feuer aus, das bald einen großen Umfang annahm. Das große Wohnhaus, dem auch Kuh- und Pferdestall angeschlossen sind, brannte vollständig nieder. Das Inventar konnte wohl gerettet werden, doch ist die Ernte, Korn- und Heuvorräte, ein Raub der Flammen geworden. An den Löscharbeiten beteiligten sich neben der Pöppendorfer Motorspritze die Feuerwehren aus Travemünde, Kücknitz, Dummersdorf und dem Flenderwerk.

Zuschußempfänger zur Grundsteuer, die erst jetzt in den Besitz eines Grundsteuerzettels gelangt sind, erhalten vom Wohlfahrtsamt Grundsteuerzuschuß am 16. August 1926. Näheres siehe Anzeigenteil.

Lebensüberdruß. Von der Hüxterthorbrücke stürzte sich eine Dame mit dem Ruf: Ich will sterben! in den Kanal. Ihr Wunsch blieb unerfüllt. Ein Schutzmann rettete sie.

Unglücksfall auf dem Priwall. Beim Trainieren stürzte eine in Berlin wohnhafte Lübeckerin, Frl. Sauermann, sehr unglücklich vom Pferde. Sie wollte ein Hindernis nehmen und fiel dabei kopfüber auf die Erde. Besinnungslos wurde die Reiterin in ein Sanatorium gebracht.

Luftfracht von Lübeck nach Irland. Durch eine Firma wurde dieser Tage auf dem Flugplatz der Luft-Hansa in Travemünde eine größere Frachtsendung nach Irland aufgeliefert. Die Güter, die mit der flugplanmäßigen Maschine um 11.00 Uhr von Lübeck-Travemünde nach Berlin flogen, waren bereits am nächsten Tage an ihrem Bestimmungsort in einer Stadt Irlands in Händen des Empfängers. Kürzlich wurden zwischen London und Paris Rennpferde mit dem Flugzeug befördert.

Der Sichtvermerkszwang für den Verkehr zwischen Deutschland und Luxemburg wird auf Grund der Vereinbarungen der beiderseitigen Regierungen ab 1. September 1926 aufgehoben.

Auch eine Bewegung ist die der sogenannten „Reichsbantgläubiger", d. h. der Leute, die sich alte rot gestempelte Vorkriegsbanknoten hingelegt haben und jetzt volle Aufwertung verlangen. Und ein Lübecker, Hermann Behne, hat, offenbar um unserer Vaterstadt den Ruf des modernen Schilda zu verschaffen, das geistige Rüstzeug dazu geliefert in einer Broschüre, die den sensationellen Titel trägt „Der Kampf gegen 300 Männer um 2½ Milliarden Gold." Darin wird bewiesen, daß die alte Reichsmark der neuen gleich ist, also ebenso eingelöst werden muß, und daß es für die Reichsbank eine Kleinigkeit sei, diese 2½ Mil-

---

Ein wesentliches Buch

Carl Mennicke. Der Sozialismus als Bewegung und Aufgabe (Quäker-Verlag, Berlin-Biesdorf. Preis 1,60 RM. — 72 Seiten.)

Um es vorweg zu sagen, ich messe dieser kleinen, im besten Sinne des Wortes bescheidenen Schrift überragende Bedeutung zu. Und ich möchte alle im Sozialismus und um den Sozialismus ringenden Menschen bitten, sich mit ihr auseinanderzusetzen, obwohl, oder vielleicht auch weil sie eigentlich keine neuen Lösungen bietet.

Neue Lösungen, sind ja so billig heute, Lösungen der sozialen, der religiösen, der völkischen und was weiß ich noch für welcher Nöte. Sie werden auf allen Märkten feilgeboten und finden ihre Abnehmer. Sie sind leicht erdacht und nichts ist damit geholfen.

Geholfen ist aber, wenn ein so tief im Religiösen wurzelnder Mann wie der ehemalige Pfarrer Carl Mennicke mit solchem Ernst und solcher Bescheidenheit herangeht an die Wirklichkeit, in der Wirklichkeit die Quelle der Not und ihre Wende zu suchen. Er fand den Urgrund in der Not des kapitalistischen Arbeitsschicksals, die Kraft sie zu wenden in der modernen Arbeiterbewegung. Er idealisiert diese Bewegung in keinem Zuge, im Gegenteil, er sieht sehr scharf ihr ursprüngliches Wesen als Interessen- und als Massenbewegung; er sieht schärfer als der in ihr lebende Proletarier ihre Schwächen, aber er sieht, und darin hat er uns vieles zu sagen, den schicksalhaften Ursprung dieser Schwächen, macht sich's nie so leicht, Mangelhaftigkeit der Menschen, Führer oder Gefolgschaft anzuklagen, zeigt vielmehr klar, wie Führer und Masse und wie die unleugbare Spannung zwischen ihnen so wachsen mußten, wie sie wurden. So weit ist die Schrift Erkenntnis.

Bekenntnis ist sie in ihrem zweiten Teil, der dem Sozialismus als Aufgabe gewidmet ist. Er hängt aufs innigste mit dem ersten zusammen; denn getragen ist das Ganze von dem tiefen Bewußtsein, daß jedes Streben um Gestaltung der Welt, das nicht in den wirklichen Kräften der Gesellschaft wurzelt, das irgendwie spintisiert, statt die Menschen zu sehen, ihre Not und ihren Kampf, daß all solches Beginnen spielerisch und wertlos ist. Aber freilich dieser Kampf, dieses Drängen schafft wohl neue Kraft; doch diese Kraft ist in sich blind, zerstörerisch; die Not erzeugt Kräfte der Opposition, sie zu dienenden und bauenden Gemeinschaftskräften zu gestalten, bedarf es seelischer Bereitschaft, bedarf es des klaren Bewußtseins von der Aufgabe.

Der Sozialismus, wie er heute in den Köpfen und Herzen der Arbeiterschaft lebt, ist noch bei weitem keine so klar erkannte Aufgabe, ist viel mehr noch Ausdruck ihres Wesens als klares Ziel. Solches wird nur deutlich aus letzter, religiöser Entscheidung, aus dem Bewußtsein des Dienens, der von letzter Instanz bestimmten Richtung unseres Kampfes.

Ueber diese letzte Instanz, über „Gott" zu reden, steht uns nicht an. Wir haben uns mit ganz realen Dingen, mit Fragen der Wirtschaft, der Politik herumzuschlagen, immer im Bewußtsein, daß es eben unsere verantwortliche Aufgabe ist, Sinn, Beziehung, Gemeinschaft in der Welt zu gestalten. Solches Bewußtsein ist bei Leibe kein Faulbett; es fordert bis aufs höchste gespannte Energie des Kampfes, es verlangt unerbittliche Sachlichkeit in der Arbeit an den harten Problemen der Wirtschaft und des Staatslebens. Daß M. auch die Auseinandersetzung mit diesen Fragen nicht scheut, daß in dieser im Grunde religiösen Schrift von Genossenschaftswesen, von Betriebswissenschaft, von Arbeiterbildungswesen die Rede ist, nicht erschöpfend natürlich, aber mit großem Ernst und tiefer Sachkenntnis und weit mehr und ausführlicher als von dem im engeren Sinne Religiösen, das macht uns die Schrift so wertvoll.

Nach dieser Andeutung des Inhalts — das Buch selbst enthält ungeheuer viel auf wenigen Seiten; es ist mit äußerster Konzentration geschrieben, dadurch leider dem weniger gebildeten Leser teilweise schwer verständlich — mag noch unklar sein, worin seine eingangs behauptete überragende Bedeutung zu suchen ist. Hierzu noch einige Worte:

Das Gefühl, daß der Marxismus, wenigstens in der Form, in der er dem Bewußtsein der Massen durch die Agitation der Vorkriegszeit vertraut geworden ist, dem Wollen und den praktischen Aufgaben der heutigen Generation nicht mehr ganz gerecht wird, ist fast schon Gemeingut der denkenden Sozialisten.

Doch weiter sind wir bis heute nicht gekommen. Die Praxis, soweit sie sich von dem festen Boden, den Marx aufbaute, entfernt hat, entbehrt des klaren Bewußtseins, ihre Erfolge sind so schwankend wie ihr Boden. Die innerhalb unserer Bewegung neuerdings aufgetauchten Versuche, den Marxismus zu „überwinden" aber haben bisher noch immer in die Seichtheiten und Sümpfe bürgerlicher Gesinnung und übelsten Nationalismus geführt. Und doch, die „orthodoxen" Marxisten kämpfen auf verlorenem Posten.

Nicht weil der Marxismus „falsch" ist. Mag eine oder die andere Theorie überholt sein, der wirkliche Gehalt der Marxschen Lehren ist dauernd und bis heute bei Weitem noch nicht erschöpft.

Aber es liegen zwei Generationen zwischen Marx und uns. Wir leben in einer anderen Welt und wir sind andere Menschen als unsere Großväter. Freilich im Kern hat diese Welt sich noch wenig gewandelt; noch immer steht im Mittelpunkt unseres Erlebens die Not der kapitalistischen Ausbeutungs- und Profitwirtschaft; die Kräfte, die Marx als erster in ganzer Größe sah, denen er Bewußtsein und Zielrichtung gab, der Kampf der organisierten Arbeiterschaft ist noch lange nicht am Ende. Und darum ist Marx noch immer in höchstem Grade aktuell.

Aber wir stehen an einer anderen Stelle des Weges, wir haben uns selbst auf diesem Wege gewandelt. Wir sind nicht mehr die dumpfe, geknechtete Masse, in der die großen Propheten Marx und Lassalle vor zwei Menschenaltern das Feuer der Opposition erweckten.

Wir sind ein gut Stück emporgestiegen; wir stehen vor dem letzten entscheidenden Aufstieg. Jetzt heißt es die Kräfte der Gestaltung wecken, aufzeigen, wo wir zu fördernder Tat kommen können. Und der Gedanke, daß die Aufgabe, der wir dienen, in Wahrheit eine ewige Aufgabe ist, daß religiöser Ernst eben dahin führt, und sicherer, klarer den Weg weist als das unbestimmte Rebellengefühl, auch er wird heute verstanden werden.

Mennicke steht in allem Wesentlichen zu Marx. Er hat von Marx gelernt, daß Neues nur aus den wirkenden Kräften erstehen kann. Er hat — wie wenige haben das! — den großen Gedanken des Proletariats begriffen.

Aber seine Erkenntnis von der Not der Menschen, sein Mühen, diese Not zu wenden, sind ganz unmittelbar aus der Gegenwart entsprungen. Er spricht die Sprache des Jahres 1926, er rührt Probleme an und auf, von denen ein Marx nichts wußte und nichts wissen konnte. Aus der unmittelbar erschauten Gegenwart, aus dem mit tiefstem Ernst durchlittenen Fluch, der auf ihr liegt, stellt er sich — und uns die Aufgabe.

Mir scheint das viel. Es ist das einzige, was voran führt. Der Streit zwischen Orthodoxen und Revisionisten ist ewig unfruchtbar. An Marx werden sich die sozialistischen „Marxüberwinder" ebenso die Zähne ausbeißen wie ihre bürgerlichen Vorläufer. Seine Lehre steht. Aber sie kann nicht Antwort geben auf alle Fragen unserer Tage.

Wir fragen eben anders, und fragen nach anderen Dingen, als man vor zehn Jahren fragte. Darauf kommt es an, daß wir uns der Fragen so bewußt werden, wie die Gegenwart sie uns vorlegt. Auf die neue Gesinnung kommt es an und auf den Mut, die Fragen anzupacken. Mennicke hat diesen Mut. Wir danken es ihm.

S.

Marken tatsächlich bar in Gold auszuzahlen. — Juristisch sind die Ausführungen gar nicht übel, tatsächlich ist diese Bewegung natürlich barer Unsinn. Es wäre in der Tat der I-Punkt auf den Inflationswahnsinn, wenn man den Leuten, die die alten Tausender damals für Bruchteile von Pfennigen zusammengeramscht haben, heute Milliarden Gold auszahlen wollte, und es ist auch klar, daß das Reich dazu niemals in der Lage ist. Das Ganze ist natürlich nur Mache von Interessenten; aber es gibt ja noch immer Leute, die sich von solchen Klängen betören lassen. Daß darunter sogar ein Reichsgerichtsrat ist, der seine Zustimmung erklärt, wundert einen schon nicht mehr.

„Illustrierte Reichsbanner-Zeitung". Anläßlich der Reichsverfassungsfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold am 15. August in Nürnberg ist die neue Nummer 32 der „Illustrierten Reichsbanner-Zeitung" dem Verfassungstag und der Stadt Nürnberg gewidmet. Aus dem reichen Inhalt nennen wir den Leitaufsatz: Verfassungstag. Oberbürgermeister Dr. Luppe: Nürnberg im Wandel der Zeiten. Carl Bröger: Nürnberg, Gustav Krüger: Eine deutsche Bildungsstätte (Das deutsche Museum in München). Reicher Bilderschmuck, besonders gute Aufnahmen von Nürnberg zeichnen die neue Nummer der „Illustrierten Reichsbanner-Zeitung" aus. Jede Nummer kostet 20 Pfennig. Zu beziehen durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten.

Worauf Gartmann keinen Wert legt. Einer unserer Leser hat sich eine Tafel Schokolade gekauft. Er wählte Gartmanns Erzeugnisse. In der Packung fand er eins von den angekündigten „hübschen Serienbildern". Es stellt keinen Geringeren als den Exkronprinzen dar, der als junger, blauäugiger Held abgebildet und entsprechend deklariert ist. Liebenswürdig sei er, ebenso ein tüchtiger Sportsmann. Seine soldatischen Talente seien auch hervorragend. Der „Kaiser" habe ihm in Anerkennung dieser Fähigkeiten eine Armee anvertraut, die ihn liebt und die, wie er, der Parole „Immer feste druff" verschrieben ist. Solche Bilder mit entsprechenden Texten verteilt die Schokoladenfabrik Gartmann noch im Jahre 1926. Es sind offensichtlich im Kriege hergestellte Bilder. Sollte man daraus den Schluß ziehen, daß auch die Schokolade noch aus der Kriegszeit stammt? Dann kann man den Konsum der Schokoladen gewiß nicht empfehlen. Das kann man allerdings auch dann nicht, wenn die Bilder noch jetzt Schokoladepackungen beigelegt werden; denn schließlich tut die Firma Gartmann damit ja kund und zu wissen, auf welche Kundschaft sie keinen Wert legt. Republikaner und Friedensfreunde haben immerhin keine Ursache, sich Gartmann als Käufer aufzudrängen.

Stadttheater. Am 15. ds. Mts. beginnt die neue Spielzeit mit Webers „Euryanthe". Am Dienstag, dem 17. ds. Mts. findet die erste Abonnementsvorstellung statt; gegeben wird „Die Meistersinger von Nürnberg". Da das Abonnement für die neue Spielzeit äußerst rege und weit größer als in der letzten Spielzeit ist, werden diejenigen, die die Absicht haben, sich noch einen guten Platz durch Abonnement zu sichern, gebeten, dieses recht bald zu tun, da das Abonnement mit dem 17. ds. Mts. geschlossen wird. Auch auf das neue Gutschein-Abonnement, das abweichend von den Tagesabonnements an keinen bestimmten Tag bindet und das bereits viel gewünscht worden ist, wird besonders hingewiesen.

Badeanstalt Krähenteich und Falkendamm. Wasserwärme 21 Grad, Luft 22 Grad.

Ausschuß für Arbeiter-Wohlfahrt, Bezirk Mecklenburg-Lübeck

Wir berufen zum Sonntag, dem 22. August, nachmittags 2 Uhr, nach dem Ferienheim Hamberge bei Grevesmühlen die Generalversammlung der Arbeiter-Wohlfahrt für den Bezirk Mecklenburg-Lübeck ein. Jeder Ortsausschuß ist verpflichtet, einen Delegierten zu entsenden. Wir bitten, die Delegierten auch an dem Frauenkursus am 21. August, nachmittags, und am 22. August, vormittags, teilnehmen zu lassen. Kursusleiterin ist Frau Marie Juchacz, M. d. R., Berlin.

Die Delegierten sowie die Teilnehmerinnen am Frauenkursus sind uns umgehend namhaft zu machen, damit wir ihnen Material und Quartierkarte zustellen können.

Der Bezirksausschuß für Arbeiter-Wohlfahrt.
J. A.: Karl Brehmer.

Von den Witwenbeihilfen

Bei wiederverheirateten Kriegerwitwen konnte bisher im Falle des Ablebens des zweiten Ehemannes dann eine Witwenbeihilfe gewährt werden, wenn das Ableben innerhalb zehn Jahren nach der Wiederverheiratung erfolgte. Nach den neuen Bestimmungen des Gesetzes vom 8. Juli 1926 ist die Gewährung der Witwenbeihilfe nicht mehr von dem Zeitpunkte des Todes des zweiten Ehemannes abhängig. Hierzu besagen die auf Grund der neuen Vorschriften erlassenen Durchführungsbestimmungen:

„Die neue Vorschrift findet uneingeschränkt Anwendung auf alle Ehen von Kriegerwitwen, die in Zukunft geschlossen werden. Auch für die beim Inkrafttreten des neuen Gesetzes (13. Juli 1926) bereits geschlossenen Ehen gilt entsprechend den bei der Beratung des Gesetzes abgegebenen Regierungserklärungen die neue Vorschrift mit folgender Maßgabe: Wird die zweite Ehe durch den Tod des zweiten Ehemannes erst nach mehr als zehnjähriger Dauer aufgelöst, so ist Voraussetzung für die Gewährung der Witwenbeihilfe, daß die Witwe sich in Not befindet und die Ehe nicht so lange bestanden hat, daß für die wirtschaftliche Sicherstellung der Witwe gesorgt werden konnte ..."

Nach den bei den Beratungen im Reichstag abgegebenen Regierungserklärungen kann auch — im Wege des Härteausgleichs — eine Witwenbeihilfe gewährt werden, wenn die zweite Ehe geschieden und der Ehemann für allein schuldig erklärt oder wenn die Ehe wegen Geisteskrankheit geschieden worden ist. Hierbei ist aber weitere Voraussetzung, daß der Unterhaltsanspruch gegen den geschiedenen Ehemann nicht durchgeführt werden kann und eine besondere Notlage vorliegt.

Im übrigen ist in allen Fällen für die Gewährung einer Witwenbeihilfe die „Bedürftigkeit" Voraussetzung. Stirbt der zweite Ehemann innerhalb von drei Jahren nach der Wiederverheiratung, so soll bei der Bewilligung der Witwenbeihilfe auch die aus Anlaß der Wiederverheiratung gewährte Abfindung berücksichtigt werden.

Die Witwenbeihilfe kann auch gewährt werden, wenn der Empfänger einer Versorgungsrente verschollen und der Tod nicht die Folge der Dienstbeschädigung ist. In solchem Falle kann nach den neuen Vorschriften die Witwenbeihilfe, die sonst allgemein zwei Drittel der Witwenrente nicht übersteigen darf, bis zum vollen Betrage der letzteren erhöht werden, wenn der Verschollene auch eine Pflegezulage bezog.

Ein Rechtsanspruch auf die Witwenbeihilfe besteht nicht, vielmehr hängt ihre Bewilligung vom Ermessen der Versorgungsbehörden ab. ck.

Kündigungsschutz für ältere Angestellte

Vom Zentralverband der Angestellten wird uns geschrieben: Das Gesetz, das zum Schutze der älteren Angestellten vom Reichstag verabschiedet wurde, begegnet trotz seiner unzweideutigen Klarheit doch auch auf mancher Seite einer falschen Auslegung, so daß es nötig scheint, einige wesentliche Bestimmungen hier darzulegen. Die Frage, ob eine ununterbrochene Beschäftigungsdauer des Angestellten vorliegen muß, ist zu verneinen. Es muß vielmehr die gesamte über dem 25. Lebensjahr in einem Betriebe zurückgelegte Beschäftigungszeit zusammengezählt werden, auch wenn dazwischen Unterbrechungen eingetreten sind. Die Kündigung ist immer nur zum Schluß eines Kalendervierteljahrs zulässig und muß mindestens drei, bezw. vier, bezw. sechs Monate vorher ausgesprochen werden. Bei der Anrechnung der Kriegsjahre kommt es auf den Inhalt des zur Zeit der Wiederbeschäftigung maßgebenden Tarifvertrages an. Alle ungünstigeren Bestimmungen in Dienst- oder Tarifverträgen werden durch die günstigeren Bestimmungen des neuen Gesetzes ersetzt. Eine Rechtsnachfolge im Sinne des § 2 des Gesetzes ist auch dann gegeben, wenn das Unternehmen in andere Hände übergegangen ist, ohne daß der neue Inhaber die Rechte und Pflichten des alten Besitzers ausdrücklich übernommen hat. Die fünfjährige Beschäftigungsdauer beginnt nach Ablauf des fünften Beschäftigungsjahres, selbst dann, wenn diese Zeit in eine Kündigungszeit hineinfällt. Wenn beispielsweise ein Angestellter am 1. August nach dem 25. Lebensjahre fünf Jahre bei seiner Firma beschäftigt ist, aber schon am 18. Mai gekündigt wurde, so kann das Vertragsverhältnis erst zum 31. Dezember gelöst werden. — Der Reichstag hat neben diesem Gesetz am 2. Juli d. J. noch eine Entschließung angenommen, mit welcher die Regierung u. a. aufgefordert wurde, unverzüglich eine Verbesserung dieses Kündigungsrechts für die älteren Angestellten vorzubereiten. Damit hat der Reichstag zurückgegriffen auf einen Antrag des Unterausschusses im sozialpolitischen Ausschuß. Dort wurde sogar gefordert, daß allen Angestellten schon nach dem dritten Jahre bei der Kündigung eine Abgeltung zu gewähren sei. Dieser Anregung haben im Unterausschuß alle Parteien zugestimmt. Trotzdem ist sie im Reichstag mit allen Stimmen gegen die der Sozialdemokraten abgelehnt worden.

Neues aus aller Welt

Schiffsunglück

Ein norwegischer Dampfer an der Küste von Neuschottland gescheitert

Halifax (Neuschottland), 9. August.

Wie ein Funkspruch meldet, ist der norwegische Dampfer „Ringhorn", der von Portland nach Manchester bestimmt war, während eines Unwetters an der Küste von Neuschottland gescheitert. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind fünf Mann der Besatzung ertrunken. 12 Mann wurden von einem kanadischen Kriegsschiff, das auf die SOS-Rufe des gescheiterten Dampfers zu Hilfe geeilt war, gerettet.

50 Liebespaare und ein Räuberrekord

Kosende Liebespaare beim Schäferstündchen zu überraschen und ihnen dann unter der Drohung einen Skandal hervorzurufen, alle Wertsachen abzunehmen, ist ein nicht selten geübter Gaunertrick. In Amerika haben es die Spitzbuben, die sich auf diese Spezialität geworfen haben, zu einem Rekord gebracht. Kürzlich durchfuhr eine Reihe von fünfzig Automobilen die zwischen Avenuen I und J gelegene Utika Avenue in Neuyork, die sich unter dem Namen „Liebesweg" großer Beliebtheit erfreut. Jeder Wagen war von einem Pärchen besetzt, das in Seligkeit versunken war. Plötzlich belebte sich die Szene dieses stillen Idylls. Der an der Spitze fahrende Wagen hatte Halt gemacht, und im nächsten Augenblick entstiegen ihm fünf mit Revolver bewaffnete Männer. Einer der Banditen stellte sich als Wachtposten am Schnittpunkt der Avenue I auf, während der andere die Ecke der Avenue I besetzte, um den Wagenverkehr abzuleiten und damit den „Liebesweg" abzuriegeln. Die Vorsichtsmaßregeln waren übrigens kaum nötig, da man vor Ueberraschungen ziemlich sicher war; denn die in den Autos sitzenden Liebespaare waren so mit der Betrachtung des Sternenhimmels beschäftigt, daß sie die Außenwelt vollständig vergaßen und auch das Erscheinen einer Legion von Räubern nicht bemerkt haben werden. Drei Spitzbuben schritten dann mit dem Hute in der einen, mit dem Revolver in der anderen Hand die Wagenreihe ab, um einzusammeln. „Sie werden die Güte haben", erklärten sie am Wagenschlag, „einen Augenblick ihre Küsserei einzustellen und uns alles, was Sie bei sich haben, auszuhändigen." In weniger als zwanzig Minuten hatten die Gauner von den fünfzig Liebespaaren reiche Beute eingeheimst. Ihre Hüte waren bis zum Rande mit Geldstücken und Wertsachen aller Art gefüllt. Nach beendigter Ausraubung bestiegen die Räuber ihren Fordwagen und fuhren davon. Zwei der beraubten jungen Leute hatten ohne Rücksicht auf die unangenehmen Folgen, die eine Entdeckung für ihre Damen haben konnte, die Polizeistation aufgesucht, um die Sache anzuzeigen. Die zwei Geheimpolizisten, die sich sofort an den Schauplatz begaben, fanden die Straßen vollständig leer. Nicht nur die Räuber hatten sich aus dem Staube gemacht; auch die leidtragenden Opfer des Ueberfalls hatten das Weite gesucht, da sie begreiflicherweise kein Verlangen trugen, die Sache an die große Glocke zu hängen.

Die erste Frau, die den Aermelkanal durchschwamm

Der 19jährigen deutschamerikanischen Schwimmerin Gertrud Ederle ist es gelungen den Kanal zwischen Frankreich und England zu durchschwimmen. Sie hat hierzu 14 Stunden 39 Minuten gebraucht. Die Rekordjäger aller Länder sind besonders erfreut, daß die Ederle den bisherigen Weltrekord um 2 Stunden verbessert hat. Zweifellos hat sie mit der Durchquerung des Kanals, die bisher erst fünf Männern gelang, eine hervorragende Leistung vollbracht.

55mal das Warenlager verpfändet

Darlehnsbetrügereien

Ein Kapitalbetrug von ungewöhnlichem Ausmaß wurde vor einigen Tagen in Leipzig aufgedeckt. Der Kaufmann Paul Voigt, Inhaber der seit 54 Jahren in Leipzig bestehenden Papier- und Schreibwarengroßhandlung Max Roske Nachf. hat es verstanden, gemeinsam mit seinem Prokuristen Rudloff im Laufe eines Jahres 260 000 Mark Darlehen auf betrügerische Weise zu erlangen. Voigt ließ erstmalig im Frühjahr 1925 in Leipziger Zeitungen Kapitalgesuche in Höhe von 3000 bis 5000 Mark zum Ausbau seines alten, bis dahin angesehenen Geschäfts erscheinen. Den sich meldenden Geldgebern stellte Voigt die Lage der Firma immer als glänzend dar, obwohl er das Geschäft völlig heruntergewirtschaftet hatte. Insgesamt gelang es ihm in 55 Fällen Kapital zu erhalten; in allen Fällen, also 55mal, verpfändete er sein Warenlager und die Inneneinrichtung der Firma. Die Auskünfte, die von den Interessenten eingeholt wurden, lauteten sonderbarerweise stets gleich günstig. Die beiden Betrüger sind sofort in Haft genommen worden.

Berlins neue Riesenkühlhallen — ein 10-Millionen-Bau — sind am Montag vormittag eröffnet worden. Die Hallen stehen an der Landsberger Allee und stellen wohl das gewaltigste Werk dar, das Berlin bis jetzt gebaut hat. Der Bau umfaßt Lagerräume für etwa 300 bis 400 Großschlächter. Die Hallen enthalten ideale Arbeits- und Aufbewahrungsräume.

Mord und Selbstmord. Auf der Arbeiterkolonie der Grube „Ferdinand" der Niederlausitzer Braunkohlenwerke in Ischornegosda ereignete sich eine blutige Familientragödie. Der Grubenaufseher Böhm schoß die Frau eines Arbeiters Schneider, mit der er gerichtliche Auseinandersetzungen hatte, auf ihrem Hof nieder. Dann begab er sich in seine Wohnung, wo er zunächst seine eigene Frau niederschoß und sich dann selbst tötete, nachdem er schon vorher einen Selbstmordversuch durch Erhängen gemacht hatte. Böhm und seine Frau waren sofort tot, während die Frau Schneider mit lebensgefährlichen Verletzungen in das Krankenhaus transportiert wurde.

Das Doppelleben eines Regierungsrates wurde vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg enthüllt. Der Regierungsrat G. D. Körneck hatte sich wegen verschiedener Betrügereien zu verantworten. Durch seine Spielwut hat er nicht nur sein väterliches Erbe und das Vermögen seiner Schwester und naher Verwandter durchgebracht, sondern sich auch noch in eine Schuldenlast von 40 bis 50 000 Mark gestürzt. Körneck stammt aus einer alten Offiziersfamilie. Er hatte mit glänzendem Erfolg sein Staatsexamen gemacht und war stellvertretender Landrat in Helgoland und Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Merseburg. Später kam er in leitender Stellung nach Berlin. Nachdem ihn die Spielwut gepackt hatte, führte er ein Doppelleben. Am Tag war er als Beamter tätig und die Nächte verbrachte er in Spielklubs. Oft blieb er tagelang aus dem Amte weg, nahm Urlaub, um nach Monte Carlo und anderen Spielorten zu fahren. In kurzer Zeit hat er mehr als 100 000 Mark verspielt. Der Angeklagte wurde mit Berufung auf den § 51 freigesprochen.

Für die Frau ins Zuchthaus. Ein seltsames Vorkommnis wird aus Paris berichtet. Vor vier Jahren wurde in San Avit bei Orleans die Leiche eines fünfjährigen Mädchens im Felde aufgefunden. Das Mädchen war an demselben Tage erdrosselt worden, an dem seine Mutter einem anderen Kinde das Leben gab. Der Vater wurde unter der Anklage des Mordes verhaftet. Nur sein völliger Zusammenbruch vor den Geschworenen, den man als Schuldbewußtsein auslegte, rettete ihn vor der Todesstrafe. Er wurde zu langen Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Eine neue Untersuchung des Falles hat nun ergeben, daß der Mann unschuldig ist, und daß seine Schwiegermutter den Mord begangen hat. Ihre Tochter, also die Frau des Verurteilten, kannte die Wahrheit, hatte aber geschwiegen, um nicht gegen die eigene Mutter aussagen zu müssen. Ihr Mann wiederum hatte sich verurteilen lassen, weil er glaubte, seine Frau habe den Mord begangen. Die Schwiegermutter wurde festgenommen, der Verurteilte sofort aus der Haft entlassen.

Eine blutige Schlägerei zwischen Kommunisten und Schützenvereinlern war am Sonntag in Düsseldorf zu verzeichnen. Der Rote Frontkämpferbund Düsseldorf-Unterrath hatte Bannerweihe. Gegen 8 Uhr zog er von einem Waldfest nach Düsseldorf zurück. Beim Vorbeimarsch an der Restauration Tannenhof traten einige Schützenvereinler auf die Straße, um sich den Zug anzusehen. Es kam dabei zu einer Schlägerei, bei der etwa 30 Personen verletzt wurden. Zwei von ihnen liegen hoffnungslos darnieder.

Die Auffindung der Leiche Lord Kitcheners an der skandinavischen Küste wird durch eine amtliche englische Meldung bestritten. In der Erklärung wird betont, daß gewichtige Gründe dafür sprächen, daß keine Leichen von dem untergegangenen Kriegsschiff an die skandinavische Küste angeschwemmt worden seien.

Ein Deutschen-Mord in Tsingtau. Nach 15 Jahren ist in Tsingtau wieder ein Ausländer ermordet worden. Der Ermordete ist der deutsche Juwelier Karl Fischer. Er wollte gerade die Tür seines Ladens schließen, als geklopft wurde. Fischer glaubte, es seien Kunden da und öffnete die Tür. Die Räuber stießen den Ahnungslosen mit einem Schlachtmesser nieder.

Genossenschaften

Ein weiteres konsumgenossenschaftliches Landgut. Eine Anzahl Genossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine besitzen eigene Landgüter, deren Betriebsergebnisse in die genossenschaftliche Selbstversorgung einbezogen werden. Nunmehr hat auch der Konsumverein „Eintracht", Essen, in der Heide zwischen Kirchhallen und Dorsten auf Kirchhallener Gebiet ein größeres Landgut erworben mit Park- und Teichanlagen, Obstbaumplantagen, Gemüsekulturen, einer Geflügelfarm und mehreren Gebäulichkeiten. Der Vorstand des Vereins beabsichtigt dort die Einrichtung einer Schweinezucht, dann Abgabe des Jungviehs an die vorhandene Schweinemastanstalt, Einrichtung einer Hühnerfarm und Ausnutzung der landwirtschaftlichen Fläche. Das Ganze soll dann die Errichtung eines Kindererholungsheims krönen, in dem erholungsbedürftige Kinder von treuen Genossenschaftern Aufnahme und Gesundung finden sollen.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Seeretz-Dänischburg. „Sozialdemokratische Frauengruppe"! Am Dienstag, dem 10. August, abends 8 Uhr Mitgliederversammlung im Lokale des Genossen E. Cords. **Wichtige Tagesordnung. Das Erscheinen jeder Genossin ist Pflicht!**
Der Vorstand.

Eutin. Die Rasse stirbt nicht aus. Flaggenschmuck auf dem hiesigen Großherzoglichen Schlosse verkündete gestern ein frohes Ereignis in der Erbgroßherzoglichen Familie in Lensahn, wo als drittes Kind ein Prinz geboren wurde. — So verkündet frohlockend das Eutiner Käseblatt, der Anz. f. d. F. L. Heil und Sieg!

Lauenburg

Schwarzenbek. Blutiger Bullenangriff. Das Opfer eines wütenden Bullen wurde hier der sechzigjährige Arbeiter Martens, der auf öffentlicher Straße von dem in der Herde befindlichen Zuchtbullen eines hiesigen Landmannes rücklings zu Boden gestoßen und so schwer am Leib, den Armen und Beinen verletzt wurde, daß sofort ärztliche Hilfe beschafft werden mußte und M.s Zustand Besorgnis erregt.

Mölln. Feuer. Bei dem hier niedergegangenen schweren Gewitter zündete ein Blitzschlag das Gewese des Hofbesitzers Näveke in Linau. Das weichgedeckte Altenteilhaus, das ganz mit Korn gefüllt war, brannte bis auf die Grundmauern nieder. Ein zweiter Strahl fuhr in das Schweinehaus des Schmiedemeisters Gehrken in Grönwohld und legte es in Asche. Infolge der Strohbedachung griff das Feuer so schnell um sich, daß die Schweine in den Flammen umkamen. — Autounfall. Sonntag morgen geriet ein Personenauto, wahrscheinlich infolge zu hoher Fahrgeschwindigkeit, auf der Strecke Breitenfelde—Alt-Mölln ins Schleudern, fuhr in den Chausseegraben und überschlug sich. Von den Insassen, sechs Personen, wurde eine innerlich verletzt und mußte nach hier gebracht werden. Die übrigen erhielten nur leichtere Verletzungen.

Schleswig-Holstein

Altona. Eine Falschmünzerwerkstatt ausgehoben! Hier wurde in einer Gastwirtschaft ein Mann abgefaßt, der seine Zeche mit einem falschen Fünfmarkschein bezahlen wollte. Der Mann war ein Arbeiter aus Halle. Er führte 135 falsche Fünfmarkscheine bei sich. Bei der Haussuchung, die in Halle in seiner Wohnung vorgenommen wurde, fand man eine vollständige Falschmünzerwerkstatt, eine kleine Druckerei, präpariertes Papier, Wachspulver, verschiedene Farben und so weiter.

Kiel. In einer Bestechungsaffäre schwebt gegenwärtig ein Ermittlungsverfahren, das weitere Kreise zieht. Es handelt sich um Unregelmäßigkeiten von Beamten im Submissionswesen. In Fluß gekommen ist das Untersuchungsverfahren durch einen städtischen Angestellten. Er hatte sich dadurch verdächtig gemacht, daß er weit über seine Verhältnisse lebte. Es ist erwiesen, daß die in Haft genommenen Angestellten und Beamten von Firmen, die an Submissionen beteiligt waren, Gelder erhalten haben. Die Verhafteten geben das auch zu. Sie bestreiten allerdings, ihre Amtspflicht verletzt zu haben. Der Verdacht, daß Angestellte der Stadt und Beamte der Post durch Bauunternehmer bestochen wurden, ist außerordentlich groß.

Mecklenburg

Bützow. Durch Blitzschlag wurde in Rühn der Viehstall des Fischereipächters Möller getroffen und mit der naheliegenden Scheune eingeäschert. Die Erntevorräte, die erst kürzlich geborgen waren, sind mitverbrannt. Das vorhandene Vieh konnte gerettet werden. — Beim Dreschen entstand in dem Dorfe Bredereiche in der Scheune des Landwirts Maaß Feuer, die gänzlich zerstört wurde. Weiter sprang es auf das Stallgebäude sowie den Stall des Gemeindehauses über, die auch verbrannten. Mitverbrannt ist der neue Dreschsatz sowie zahlreiche Futtervorräte und die gesamte Getreideernte.

Hannover

Leer. Ein schweres Autounglück, bei dem drei Menschen das Leben einbüßten, ereignete sich bei der staatliche Emsfähre Leerort. Ein Auto des Fahrzeughändlers Müller aus Westerstede in Oldenburg durchfuhr beim Vorrücken die Schranke der Dampfpünte und stürzte in die Ems, wobei Müller, ein Kind des Baumschulenbesitzers Lamken aus Westerstede und ein bei letzterem auf Besuch weilender Neffe aus Köln ertranken, während Lamken gerettet werden konnte.

Metallarbeiter-Verbandstag

Die vierte Vormittagssitzung des 17. Verbandstages der Metallarbeiter begann mit dem von Reuter-Mainz erstatteten Bericht der Mandatsprüfungskommission.

Es folgte das Referat zu dem Thema „Der 11. Internationale Metallarbeiterkongreß und die Wahl der Delegierten", von Reichel (Vorstand) erstattet.

In der Nachmittagssitzung beginnt Reichel (Vorstand) mit seinem Schlußwort über die Frage der Internationale. Die Verhältnisse im Deutschen Metallarbeiter-Verband, erklärte er, zeigten am deutlichsten den Rückgang der Kommunisten: 1924 beim Kasseler Verbandstag hatten die Kommunisten bei den Wahlen 43,69 Prozent aller Stimmen und ein starkes Drittel der Verbandsdelegierten. Diesmal haben sie nur noch 31,8 Prozent aller Stimmen gehabt und haben nur etwa ein Sechstel aller Verbandstagsdelegierten. So ähnlich sei auch das Zahlenverhältnis der Kommunisten in den übrigen Metallarbeiterorganisationen gesunken. Alle Vorstandsmitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes setzten sich dafür ein, daß im Januar oder Februar eine Besprechung mit dem Vertreter des französischen Metallarbeiter-Verbandes zustande kommt. Es sei bezeichnend, daß der kommunistische Redner entgegen den Verbandstagsbeschlüssen ausdrücklich erklärte, daß die Kommunisten sich nach wie vor an die 21 Moskauer kommunistischen Parteipunkte für gebunden erachten. Das müsse man sich für spätere Zeiten merken. Bevor es zu einer formal-organisatorischen Gesinnung komme, müsse zunächst einmal eine Annäherung in kameradschaftlicher Gesinnung erfolgen. Wenn sich die Kommunisten etwas klüger und kameradschaftlicher zeigten, so würde die Einigung recht bald zustande kommen. — Die von Reichel eingebrachte Resolution wird angenommen.

Darauf kommt der Verbandstag zum fünften Tagesordnungspunkt: „Beratung der Statuten". Der Berichterstatter der Statuten-Beratungskommission Ziegler-Breslau legt dar, daß von dem Stand der Verbandskasse die Kampf- und Schlagkraft des Verbandes in hohem Maße abhängt, und je nach Stärke der Finanzkraft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes würden sich die Unternehmer, die Behörden und Schlichtungsstellen zu den Aktionen des Verbandes verhalten. Die Statutenberatungskommission habe sich angesichts der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse unter der Metallarbeiterschaft zurzeit nicht für eine Beitragserhöhung entscheiden können. Da aber eine Erhöhung der Einnahmen des Verbandes vor dem nächsten Verbandstag doch dringend nötig werden könnte, so beantrage die Kommission, dem Vorstand und dem Ausschuß die Vollmacht zu erteilen, in zwingenden Fällen Aenderungen im Unterstützungs- und Beitragswesen vorzunehmen.

In einer längeren Aussprache über die Beitragsfrage werden die Möglichkeiten einer Urabstimmung über Beitragserhöhungen, einer Anrechnung höherer Mitgliedschaftsdauer, einer Neustaffelung der Verbandsangestellten usw. erörtert. — Hauptkassierer Schäfer weist den in der Aussprache geäußerten Gedanken, der Vorstand würde unter Umständen die Vollmacht, die Beiträge zu erhöhen, mißbrauchen, energisch zurück. Der Verband dürfe nicht der Sorge ausgesetzt werden, daß er eines Tages einem ihm aufgezwungenen Kampf ausweichen müsse, weil es ihm an Mitteln fehle. Es beständen keine normalen Verhältnisse, die eine Festlegung der Beitragssätze auf längere Zeit gestatteten. — Die Redner der kommunistischen Opposition wenden sich dagegen, daß dem Vorstand eine Blankovollmacht für Beitragserhöhung bewilligt werde. — In der Abstimmung wird der Antrag der Statutenberatungskommission unter Ablehnung anderer Anträge angenommen.

Als die Beitragserhöhung abgelehnt war, beantragte die Statutenberatungskommission, die Anträge auf Erhöhung der Streik- und Gemaßregeltenunterstützung dem Vorstand als Material zu überweisen, der darüber dem nächsten Verbandstag eine Vorlage unterbreiten soll. Der Antrag wird angenommen. — Auch die Anträge auf Einführung einer Altersversicherung im Verbande werden auf Antrag der Kommission, nachdem Brandes erklärt hat, daß sich der Vorstand nach Besserung der Verhältnisse und Vorliegen geeigneten Materials der Angelegenheit ernstlich annehmen werde, dem Vorstand überwiesen. — Beschlossen wird die Prüfung einer Beitragsklasse von 10 Pfennig für ausgesteuerte Mitglieder; diese Beiträge werden später angerechnet. Der Anteil der Verwaltungen an diesem Beitrag soll 5 Pfennig betragen.

Um die schädliche Bildung von Fraktionen innerhalb des Verbandes zu verhindern, beantragt die Kommission, die Anträge auf Wiedereinführung der Verhältniswahl bei den Verbandswahlen abzulehnen. Nachdem Brandes sich namens des Vorstandes scharf gegen die Einführung der Verhältniswahl ausgesprochen hat, wird der Kommissionsantrag angenommen.

Abgelehnt wird der Antrag, daß allen nach dem 31. Dezember 1921 aus dem Deutschen Metallarbeiter-Verband ausgeschiedenen Mitgliedern ihre frühere Mitgliedschaft in dem Verband angerechnet wird.

Neuzeitliche Feuerbekämpfung

Der Spritzhelm, den unser Bild zeigt, hat sich bei den größeren Bränden der letzten Jahre hervorragend bewährt. Dieser Rauchschutzhelm, mit Ueberrieselung hat sowohl bei der Rettung gefährdeter Menschen, wie auch bei der Brandbekämpfung gleich gute Dienste geleistet.

Briefkasten

Zirkus. Sarrasani war 1912 oder 1913 hier. Wenn Sie es genau wissen wollen, müssen wir Sie schon bitten, die Bände auf der Redaktion selbst nachzuschlagen.

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten" zu beziehen.

Neue Ufer. Russische Novellen. Herausgeg. und eingel. von Dr. Gregor Bienstock. Umfang 168 Seiten. Preis brosch. 2,50 RM.; Leinen 4 RM. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30. — Jüngste russische Literatur. Begierig greift man danach, darf man doch zu dem in wissenschaftlichen Kreisen hoch angesehenen Laubschen Verlag das Vertrauen haben, daß er das Wesentliche herausgreift. Und ist enttäuscht; denn man erwartete anderes, erwartete einen Hauch sozialistischen Geistes, Kongeniales unseren Arbeiterdichtern. — Davon ist keine Rede. Wohl behandeln alle diese Erzählungen nur das eine große Thema, die Revolution, oder richtiger den Bürgerkrieg. Denn nicht von dem Aufbäumen der Rebellen ist darin die Rede, sondern von Mord, Brand, Vergewaltigung, Chaos. Wie Gorki, der Vater dieser jungen Literatur in der Welt der Verbrecher, der Trunkenbolde und Vagabunden, den Menschen suchte und fand, so suchen diese jungen Erzähler die dichterische Wahrheit im Schlamm des Bürgerkrieges. Freilich erzählen können sie, wie nur ein Russe erzählen kann. Aber das ist es doch nicht, was wir suchen; der Bürgerkrieg ist doch, Gott sei Dank, eine vergangene Zeit für Rußland. Wir wollen hören von den schöpferischen Kräften des jungen Proletariats, vom „Proletkult", von dem es so laut war in Moskau. Davon spüren wir nichts, obwohl die jungen Dichter hier wohl durchweg Proleten sind wie der alte Gorki. — Liegt das nun an der Auswahl, oder ist das, wonach wir begehren, einfach noch nicht da? — Schwer zu beurteilen für den, der auf Uebersetzungen angewiesen ist. Danach allerdings, — und wir denken an die ausgezeichnete Russische Rundschau des Ladyschinkow-Verlages, die es allerdings nur bis auf 2 Nummern brachte, und an manches andere, was im letzten Jahr herüberkam, — scheint es, daß diese Sammlung wirklich das Charakteristische bringt. Die Kunst dort drüben kann das Tempo nicht mehr halten mit dem sich überstürzenden Lauf des Geschehens. Und den von künstlicher Begeisterung glühenden Revolutionsoden, an denen es ja auch nicht fehlt, sind diese mit unerbittlicher Wahrheitsliebe und hoher Kunst gestalteten Erzählungen weit vorzuziehen. Sie werden in Deutschland ihren Leserkreis finden.
S.

Urania, Heft 11 bietet für jeden fortschrittlichen Menschen Interessantes aus den wichtigen Wissensgebieten der Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre. Professor Dr. Scharzel setzt mit einem Bericht über das unter Leitung von Rjasonow stehende Marx-Engels-Institut seine Artikelreihe über gesellschaftswissenschaftliche Forschungsinstitute fort. E. H. Schrenzel gibt im Beiblatt „Soziales Wandern" eine durch zahlreiche Bilder unterstützte Schilderung Abessiniens. Dr. Max Hodann betrachtet die Gesolei kritisch von marxistischer Grundeinstellung aus. Beziehungen zwischen Natur und Gesellschaft behandeln die Aufsätze „Die Tollwut und ihre Bekämpfung" von Oberstleutnant Dr. Nieberle, und „Der Sadismus" von Dr. Drucker. Der naturwissenschaftlich Interessierte wird durch die Beiträge „Unsere Süßwasserschwämme" von Walter Wächtler, „Der Tanz der Vorticella" von Ewald Schild und durch einige Notizen geologischen Inhalts zu eigenen Beobachtungen angeregt. Einige Gedichte von Walter Uhle und ein Heidelied „An Annemarie" von Ernst Mühlbach vervollständigen den fesselnden Inhalt. Gleichzeitig machen wir auf das in diesem Hefte bekanntgegebene Preisausschreiben aufmerksam, an de msich jeder beteiligen kann. Es sind Prämien im Gesamtbetrage von 1000 Mark vorgesehen.

Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten

Die Tragödie einer häßlichen Frau

Frankfurt a. M., 8. August. In der Berufungsinstanz wurde gegen die wegen Ermordung des Arztes Dr. Seitz zum Tode verurteilte Schwester Flessa unter Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils 7 Jahre Zuchthaus verhängt. Die Untersuchung wird mit 9 Monaten angerechnet. Das Gericht erkannte nicht auf Mord, sondern auf versuchten Totschlag in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung.

Am 28. Oktober 1925 erschoß in Frankfurt a. M. die Krankenschwester Wilhelmine Flessa den Arzt Dr. Seitz. Vom 24. bis 26. März 1926 fand vor dem Frankfurter Schwurgericht der Prozeß gegen die Täterin statt. Er endete mit ihrer Verurteilung zum Tode. Das Urteil stieß in weiten Kreisen auf eine heftige Kritik. In der Tat waren die psychologischen Voraussetzungen des Verbrechens keineswegs geklärt. Die Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten war zwar bejaht worden, aber der Grund, den sie selbst für ihre Tat angab, war so seltsam, daß man an einen vorbedachten, mit vollem Bewußtsein ausgeführten Mord kaum glauben konnte. Sie erklärte, mit dem Dr. Seitz nicht in geschlechtlichen Beziehungen gestanden zu haben: gerade weil er es stets abgelehnt habe, der Vater des Kindes zu werden, das sie sich von ihm wünschte, habe sie auf ihn geschossen. Das Gericht ging jedoch über diese Darstellung hinweg und begnügte sich mit der Tatsache, daß sie den Arzt monatelang verfolgt und bedroht hatte, ehe sie den tödlichen Schuß abgab.

Die Angeklagte legte gegen das Todesurteil Revision ein, der das Reichsgericht aus formalem Grunde — ein Beisitzer des Schwurgerichts war kein festangestellter Richter — stattgab. Infolgedessen mußte der Prozeß wiederholt werden. Eine ganze Armee von Zeugen, Sachverständigen, Berichterstattern und Zuhörern wohnte den tagelangen Verhandlungen bei. Im Gegensatz zu ihrer Aussage im ersten Prozeß gab die Angeklagte vor der Berufungsinstanz an, mit Dr. Seitz wiederholt intim verkehrt zu haben. Die Absicht, ihn zu töten, will sie nicht gehabt haben, sie wollte ihm angeblich nur einen „Denkzettel" geben, damit er über das Verhältnis zu ihr nachdenke.

Ihr Verhalten im Augenblick der Tat war für ihr Schicksal von entscheidender Bedeutung. Aber sogar hierüber ließen sich keine einheitlichen Feststellungen machen. Drei Schüsse hat die Flessa abgegeben. Aber die Gutachten der Sachverständigen gingen auseinander, wohin sie gezielt hat, ob sie überhaupt gezielt hat, ob sie gerade in dem Augenblick schießen wollte, in dem der Revolver wirklich losging und ob nicht einer oder alle Schüsse sich von selbst entladen haben. Der Verteidiger, Professor Sinzheimer, plädierte auf „unwillentliche" Tötung.

„Sie hat ihr Opfer monatelang verfolgt und bedroht, sie kann sich also in keinem Affekt befunden haben, sie hat bewußt und planmäßig gemordet", sagten der Staatsanwalt und ein Teil der Sachverständigen. „Sie befand sich in einem Daueraffekt, der noch dadurch gesteigert wurde, daß sie im Augenblick der Tat ihre Periode hatte", sagten der Verteidiger und der andere Teil der Sachverständigen. Die Frage nach ihrer Geistesverfassung im Augenblick der Tat aber führte auf die Ursachen, die sie bestimmt haben: auf ihr Verhältnis zu Dr. Seitz, auf ihr Leben und auf ihren Charakter.

In diesem Prozeß, in dem die Relativität aller Standpunkte sinnfällig wurde, war es indessen nicht einmal möglich, etwas Genaues über den Toten zu erfahren. Er war Junggeselle, im Begriff sich zu verloben, zufällig mit einer Dame, die von der Flessa während einer Krankheit gepflegt worden war. Einige Zeugen schilderten ihn in Uebereinstimmung mit der Flessa als barsch und zynisch, während seine Freunde: Aerzte und Rechtsanwälte, alles alte Burschenschafter, die einer wie der andere aussehen, ihn als liebenswürdigen und gutmütigen Menschen charakterisierten. Er hat sich zu ihnen wiederholt darüber ausgesprochen, daß er von einer Frau verfolgt werde, die ein Kind von ihm wolle, ohne jedoch ihren Namen zu nennen. Er fürchtete sich vor ihr, erzählte, daß sie ihm abends auflauere, ihm Briefe schreibe, ihn nachts anrufe. „Diese Frau wird noch einmal mein Schicksal werden", sagte er mehrfach. Die Frage, ob er mit ihr in sexuellen Beziehungen gestanden hätte, hat er indessen immer verneint. „Sie ist ja viel zu häßlich," erklärte er.

Sie ist häßlich: das ist wahrscheinlich der Punkt, an dem ihr Leben Schiffbruch erlitten hat. Kind einer schwindsüchtigen Mutter, hat die Flessa sich aus einer schweren Jugend herausgearbeitet. Sie war eine gute Krankenpflegerin und von Bildungseifer erfüllt, setzte sie sich höhere Ziele, vor denen sie nicht aus eigener Schuld scheiterte. Erst in der Mitte der Dreißiger trat der Mann in ihr Leben. Man darf ihr glauben, daß sie ihn geliebt hat. Für ihn war sie nichts oder höchstens das Objekt einer Stunde des Mitleids. Sie klammerte sich an ihn, sie wollte sich ihn erhalten, durch ein Kind von ihm ihrem Leben Inhalt geben. Daß er ihr je die Ehe versprochen, behauptete sie freilich selbst nicht, aber ob er sie nun von vornherein zurückstieß, oder erst verließ, nachdem es zu intimem Verkehr zwischen ihnen gekommen war — für sie, die Alternde, die Häßliche, war er das große schicksalhafte Erlebnis. Seine Zurückweisungen steigerten die hysterischen Seiten ihres Charakters noch. Ihr Zustand war monatelang ein einziges Gereiztsein. Monatelang schwankte sie zwischen Gefühlen der Hoffnung, der Enttäuschung, der Rache. Eines Tages schoß sie ...

Jetzt mußte sie auf die Anklagebank. Sie fühlte sich nicht mehr nur von einem zurückgewiesen: alle Männer haben sich im Gefühl dieser häßlichen Frau gegen sie verschworen. Dieses elende, verpfuschte Leben macht sich Luft in hysterischen Ausbrüchen, in Beschimpfungen und Drohungen gegen Richter, Zeugen und Sachverständige. Eine Mörderin, gewiß. Aber auch ein geqnälter, armseliger Mensch. Niemals war richten schwerer.

Hanns Erich Kaminski.

*

Revision im Prozeß Flessa?

Gegen das Urteil im Prozeß Flessa wird, wie verlautet, nicht nur von der Anklagebehörde, sondern vom Verteidiger abermals Revision beantragt werden. Die Staatsanwaltschaft erklärt, das Urteil sei zu milde, der Verteidiger behauptet, das Gericht habe der Auffassung der Psychiater zu wenig Rechnung getragen. Die Verteidiger wollen dem Gericht Briefe von Dr. Seitz vorlegen, die beweisen sollen, daß an der Wahrheitsliebe Dr. Seitz', die das Gericht als erwiesen angenommen hat, gezweifelt werden müsse.

Der Lübecker Kinderfreund

Beilage zum Lübecker Volksboten

An die kleinen und großen Leser und Leserinnen

Frei Heil! — Achtung! Laternen heraus! Die langen Abende sind da. An den schönen Augustabenden gehen die Lübecker Kinder von jeher mit ihren Laternen spazieren und singen dazu — oft mehr laut als schön — die alten Laternenlieder.

Die Lübecker Kinder tun's nun einmal nicht anders. Genau so, wie im März die Kreisel und Picker auftauchen, kommen im August die Laternen.

Von allen Seiten kommen sie abends. Oft können die Kleinen die Zeit nicht abwarten, bis es dunkel wird.

Da kommt eine Gesellschaft die Straße herunter.

„Sonne, Mond und Sterne.
Ich geh' mit meiner Laterne.
Meine Laterne ist hübsch und fein.
Darum geh' ich ganz allein.
Laterne . . . . . .“

Aber ihr wißt ja Bescheid, niemand geht gerne allein. Je größer die Schar, um so besser.

In den Türen stehen die Eltern. An allen Fenstern schauen die Alten heraus und denken an ihre Jugendzeit, wo sie mit den Laternen die Straße hinunter zogen und dieselben Lieder sangen.

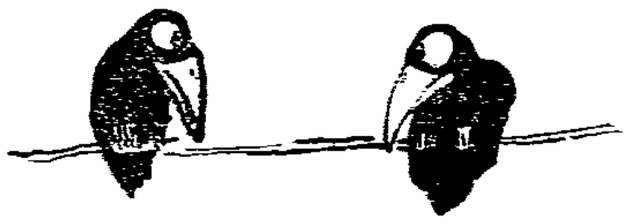
Singt sie recht fein, dann haben alle ihre Freude daran.

So, nun kann's losgehen!

„Laterne!“ . . . . .

Viel Vergnügen! Viel Spaß!

Der Kinderfreund.



Mein Klaas

Eines Mittags, als wir von der Turnstunde kamen, sah ich auf einmal einen Klaas. Sofort lief ich hin und trieb ihn so in die Enge, daß ich ihn sicher fangen konnte. Ich lief zur Klasse und zeigte die junge Dohle. Ich setzte sie in den Papierkasten und deckte ein Tuch darüber. Als ich mittags aus der Schule kam, lief ich schnell nachhause. Als ich ankam, setzte ich sie in einen leeren Kaninchenstall. Gleich danach wurde dem Vogel Fressen gebracht, Knochen, Brot und Milch. Nachher kriegte er noch Nachtisch, Erdbeeren in Milch, die ihm vorzüglich schmeckten. Mein Klaas gewöhnte sich immer mehr an uns. Nach einiger Zeit durfte ich ihn schon frei laufen lassen. Wenn er Hunger hatte, schrie er: „Ark, ark!“ Sofort mußte man ihm Fressen hinausbringen. Wenn ich dem Klaas nichts brachte, kriegte er die Wut und kratzte und pickte an die Tür. Klaas trieb sich gern in unserem Garten herum, da naschte er bei den Kirschen und Erdbeeren. Das Tollste war, daß er die Kartoffeln auskratzte und sie vom Unkraut entfernte. Er meinte, er täte damit Liebesdienste. Aber alles umsonst, denn meine Mutter warf ihr zum Garten hinaus. Sein Lieblingsplatz war der Blockwagendeichsel. Wollte man den Deichsel hochheben, dann biß er einen so in die Finger, daß man loslassen mußte. Eines Mittags kam ich aus der Schule und sah ihn nicht auf dem Deichsel sitzen. Ich rief: „Klaas, Klaas!“ — Keine Antwort. Ich rief noch einmal: „Klaas!“ — Da, kam nicht der Ton aus der Hundehütte? — Ich lief hinzu. Da sah ich den Klaas auf des Hundes Rücken sitzen. — „Ach, Klaas, was machst du da?“ — „Ark!“ war die Antwort. — „Na, du hast wohl schönen Hunger?“ — „Ark!“ — Sofort brachte ich ihm was zu Fressen, wovon er nichts nachließ. Ich wollte, daß er zwischen den Hühnern laufen sollte. Aber als ich den Klaas hineinsetzte, stürzten sie alle auf ihn los und rissen seine schönen Federn heraus. Sofort mußte er wieder herausgeholt werden. Der Gang zur Küche war ihm frei. Wenn er hineinkam, setzte er sich auf den kleinen Milchböcker und schnappte nach den Fliegen, die um ihn herumbrummten. Fleisch, ja, Fleisch mochte er gern. Eines Morgens hatte meine Schwester ihren Ring auf dem Tische liegen lassen. Als den mein Klaas erblickte, lief er gleich hinzu und hob ihn mit seinem Schnabel auf. Dann rannte er damit auf den Hof und verscharrte ihn dort. Als meine Schwester mittags nach Hause kam, sagte sie: „Mutti, ich hab' meinen Ring heute Morgen auf dem Tische liegen lassen. Wo ist er nun?“ — „Ja, wo hast du ihn denn gelassen?“ Den Ring hat sie nie wieder gekriegt. Ein silberner Teelöffel und ein Aluminiumlöffel wurden auch vermißt. Ich fand sie auf dem Hofe in einer Ecke wieder. Auch die Blumen, die vor dem Fenster waren, riß er heraus und streute sie in der Stube herum. Als das meine Mutter sah, wurde sie ganz verzweifelt und sagte: „Ne, Klaas, wat wörn Nacker büst du!“ — „Ark“, rief er und blickte auf die ausgerissenen Pflanzen. Klaas wurde nun mit Schimpf und Schande hinausgetrieben. Aber dann trieb er in der Küche sein Unwesen. Er warf Tassen und Teller um, daß es aussah wie Kraut und Rüben. Dann hatte die Mutter da wieder was zu tun. „Ne“, sagte sie, „de Deubel argert mi noch dat!“ — Die Mutter gebot: „Er darf nicht mehr ins Haus!“ — „Ach, armer Klaas, was ist mit dir geschehen?“ — „Ark,“ gab er zur Antwort . . . Nun spielte er im Garten den Ausbrecher und riß Kartoffel und Blumen heraus. Die Mutter sagte: „Der Deubel ist wohl richtig behert.“ — Die letzten Tage hatte Klaas Langeweile und machte ein Gesicht, als wollte er sagen: „Alemaals hebbs mi rute smeten un utschimpt, ok darf ik nirgens ran . . .“ — Dabei rüttelte er sein Gefieder, als wär's ihm nicht wohl zumute. Nachher mußte ich den Klaas verkaufen, denn meine Eltern meinten, er täte zuviel Unfug. Ich habe von ihm auch nichts wieder gehört.

Herbert W., 12 Jahre alt.

Alte Laternenlieder

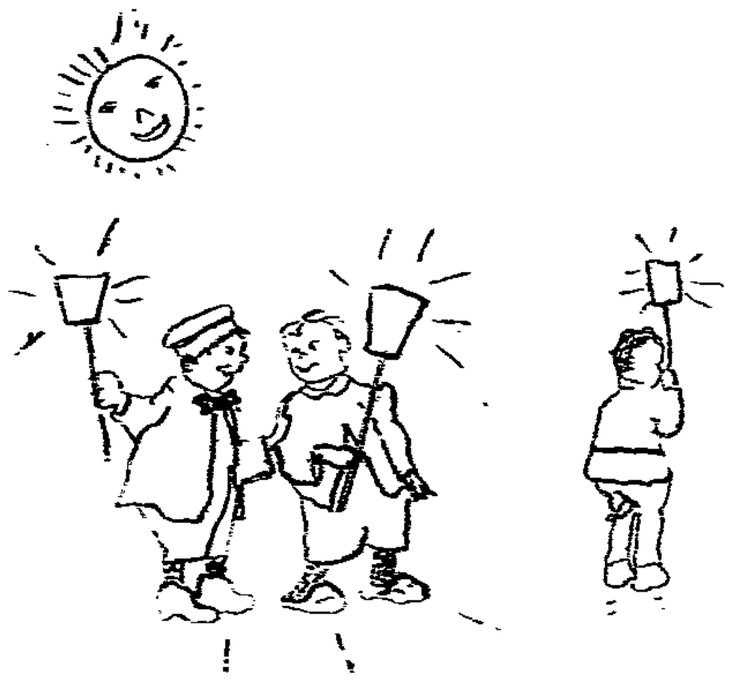
Ich geh' mit meiner Laterne auf die Straß',
Das macht mir ungeheuren Spaß.

Kiek mal ut de Luk herut,
Buten ist dat düster,
All de Lampen utgepust
Un de Lüd verbiestern.

Aal, gröne Aal!
Madam, kam'n Se mal dal.
De Kötsch, de sitt in't Kellerlock
Un flickt ehr'n Krinolinenrock.

Aal, gröne Aal!
Madam, kam'n Se mal dal.
De Herr sitt upp'n Ladendisch,
Weet nich, ob Sünndag oder Mandag is.

Aal, gröne Aal!
Madam köm in de Köt.
Se dach', se küßt ehr'n eegen Mann,
Da weer't de Kötsch ehr Brüdigam.



Anfertigen von bunten Laternen

Feine Laternen hab' ich einmal gesehen, ganz feine Laternen, die hatten die Kinder sich selbst angefertigt. Wißt ihr, wie sie das gemacht haben? — Ich will es euch verraten.

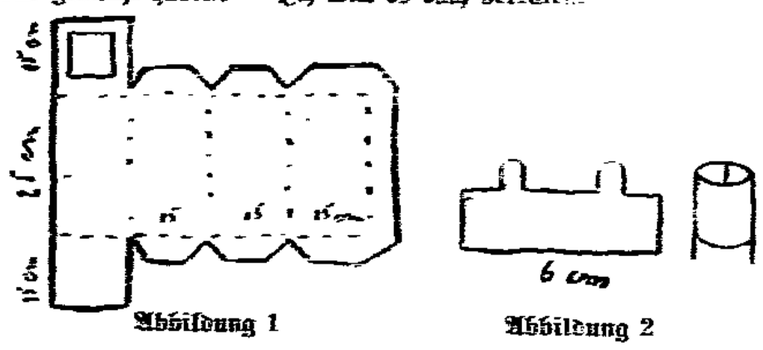


Abbildung 1 Abbildung 2

Auf einem Stück Pappe wird zuerst das Muster aufgezeichnet, wie es Bild 1 zeigt. Dann zeichnet ihr sauber auf alle vier Seiten ein Bild, vielleicht ein paar Teufelsmasken, und schneidet die Streifen heraus. Darauf wird farbiges Papier, und zwar dünnes durchscheinendes Seidenpapier auf der Innenseite übergeklebt. Die Seiten werden zusammengeklebt und der Boden gleichfalls angeklebt.

Nun fehlt noch der Lichthalter. Aus einem Stückchen Blech kann er leicht hergestellt werden. Vater hilft wohl beim Zurechtschneiden. Bild 2 zeigt die Form. Sie wird dann zusammengebogen und in der Mitte des Bodens festgemacht. Oben wird ein Stückchen Draht durchgezogen, und eine feine Laterne ist fertig. Die Großen werden sich leicht auch noch schönere Formen ausschneiden können.

E. D.

Der kleine Erfinder in Küche und Keller

Ein großes Unglück war heute passiert, Paulchens Mutter war das Essen angebrannt. Doch das war nicht das Schlimmste, daß Paulchen den Topf „auslecken“ durfte, war auch nicht so schlimm, aber daß er ihn auch reinmachen sollte, war schlimmer. Das kam nicht oft vor bei Paulchen. Er schruppte und bimste, doch das half alles nichts. Was war da zu tun? Paulchen stülpte sich den Topf über den Kopf und dachte nach. Endlich hatte er's. Er rannte in die nächste Drogerie und kam mit einer Tube voll Chlorkalk wieder. Einen Eßlöffel davon tat er in den Topf und goß kaltes Wasser dazu, und es dauerte nicht lange, da war der Topf wieder fertig — zum Anbrennen.

Doch ein Unglück kommt selten allein, so auch bei Paulchen. Er hatte nämlich in der Eile seine Mütze statt auf den Haken, auf das Bild gehängt und — unten lag es. Die Nägel hatten ein riesengroßes Loch in die Wand gerissen. Doch schnell — bevor der Hauswirt kommt — ein wenig Gips angerührt — die Löcher zugegipst und mit dem Tuschkasten angemalt, dann die Nägel ein Stück tiefer eingeschlagen, und schon hing das Bild wieder — ein bißchen schief, aber das machte nichts.

Paulchen dachte plötzlich an seine Schularbeiten, er wollte schreiben, doch — die Tinte war vor Angst dick geworden, schnell einige Tropfen Essig hinzu, und er schrieb — Schularbeiten? — nein — Paulchen machte Eintragungen in sein „Tagebuch“. Er schrieb:

Wenn ich Papier kleben will und keinen Klebstoff habe, nehme ich eine gekochte Kartoffel.

Wenn ich Holz kitten will und ich habe keinen Kitt, mache ich mir welchen aus Sägespänen und Leim, oder ich nehme Schlemmkreide und rühre sie mit flüssigem Wachs an.

Wenn ein Korken nicht in die Flasche geht, dann schneide ich nichts vom Umfange ab, sondern schneide in die runde Fläche eine Kreuzkerbe.

Paulchen schloß sein Tagebuch.

H. A.

Scherzspiele

Nickepuppe. Ein Kind wird auf einem Sofa oder auf ein paar zusammengestellten Stühlen so gebettet, daß seine Beine höher als der Kopf liegen und mit einem Laken zugedeckt. Um die Täuschung zu erhöhen, wird auf die Füße eine Mütze gesetzt. Ein anderes Kind, das solange draußen wartete, wird nun zu dem „Kranken“ geführt und muß ihn allerlei fragen. Der Liegende bejaht oder verneint durch entsprechende Fußbewegungen. Aber auf einmal springt er mit der Frage: „Magst du Menschenfleisch?“ auf und jagt den andern in Schrecken.

Allein aufstehen. Man wettet mit einem: „Du kannst nicht allein aufstehen.“ In dem Augenblick, wo der andere aufsteht, erhebt man sich auch und hat gewonnen.

Ueber einen Strohhalm springen. Lege ihn an die Wand, dann soll der Gegner das Hinüberspringen schon nachlassen.

Die Plauderecke

Der Kinderfreund ladet alle seine Leser und Leserinnen ein!

„Feine Sache!“ — So wird mancher denken, gewiß mit Kaffee und Kuchen. Halt! Soweit sind wir noch nicht. Vorläufig suche ich Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Ich weiß, daß ganz geschickte und tüchtige Leutchen unter euch sind. Die will ich haben! — Sie sollen mir helfen, unseren Lübecker Kinderfreund so zu gestalten, daß er der beste Freund aller Leser und Leserinnen wird.

„Was ich gebrauche?“ — Alles, was ihr im Kinderfreund zu lesen wünscht: Feine Geschichten, Rätsel, praktische Winke und nicht zuletzt schöne Bilder, Tintezeichnungen.

Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Froh ans Werk!

Vorläufig ist noch kein Platzmangel da. Also sendet ein, wenn ihr etwas Schönes habt.

Anschrift: Lübecker Kinderfreund. Redaktion des Lübecker Volksboten. In Freundschaft

Der Kinderfreund.

Lieber Onkel Kinderfreund!

Mama hat mir den Kinderfreund vorgelesen, wo du vom Mäusebussard erzählst. Wir sind hier in der Rhön. Und wir haben einen Mäusebussard gesehen, der hat miau, miau gemacht.

Wir waren auch auf der Milseburg, da haben wir Schloß Bieberstein liegen sehen. Oben war auch eine kleine Kirche. Wir haben auch schönen Kuchen gekriegt.

Lieber Onkel, wir finden immer Erdbeeren und Heidelbeeren und Himbeeren hier. Wir haben auch schon viele Habichte gesehen und drei kleine Rehlein und zwei Hasen.

Wir haben eine schöne Wanderung gemacht, manchmal gehen wir zu den kleinen Zieglein auf der Weide. Ein Kälbchen habe ich auch schon gesehen. Das war einen Tag alt. Es konnte noch nicht gut stehen und nur ganz wacklig gehen. Und jetzt ist es aus. Einen Kuß und da läuft eine Maus. Und ich freue mich sehr, wenn du immer so schöne Geschichten schreibst, lieber Onkel.

Ernst S., vier Jahre alt.

Du bist ja weiter gekommen als ich. Mach nur die Augen immer so fein auf. Es gibt noch viel Schönes draußen, nicht nur in der Rhön, sondern auch bei Lübeck, wo du nun wohl wieder bist. Schreib' einmal wieder. Schönen Gruß Onkel K.